

1. John Dewey, Rekonstruktion und indirekte Referenz

Vom »pragmatischen Realismus« zur pragmatistischen Differenzierungstheorie

I. Rekonstruktion statt »Konstruktion«, soziologische Relevanzen

Die folgenden Überlegungen befassen sich mit dem latenten theoretischen Nachlass John Deweys und sie versuchen, mit Aussichten auf eine weiter entwickelte soziologische Differenzierungstheorie, vor allem zweierlei plausibel zu machen: erstens, dass bereits John Dewey, einer der Gründerväter der »pragmatistischen« Tradition, als ein früher Verfechter und als der grundlegende Vorarbeiter eines »internen« oder »pragmatischen« Realismus (Putnam 1990, 1991 und 1999) gelesen werden kann und also den »Konstruktivismus« der (soziologischen) Gegenwart schon hinter sich gelassen hatte. Zweitens, dass die *handlungstheoretisch* kalibrierten Details dieses pragmatischen Realismus über die systematische Analyse der »Praxis« hinaus weitreichende Implikationen für die soziologische Gesellschafts- und Differenzierungstheorie haben. Es lohnt sich für eine aktuell theoretisch mäandernde Soziologie, auf Deweys Arbeiten zurück zu greifen. Der entsprechende soziologische Ertrag fällt freilich erst nach einigen Mühen und *ex post* ab, d.h. erst vor dem Hintergrund einer historisch später entfalteten Problemstellung, die noch nicht diejenige Deweys war. Bevor die Diskussion also direkt auf Deweys theoretische Argumente und Vorschläge gelenkt werden kann, sind einige Vorbemerkungen zu diesem Problemhorizont, d.h. heißt vor allem zur Herausforderung eines konstruktivistischen Selbst-Missverständnisses der sinnverstehenden Soziologie, erforderlich.

Die soziologische Theoriedebatte hat seit dem endgültigen Ende einer robusten »Ideologiekritik« der Versuchung nachgegeben, von einem

epistemisch-epistemologischen Extrem in das andere zu fallen. Auf die lange Phase einer zum Standard gewordenen (sinn-theoretisch) konstruktivistischen Selbstausslegung folgt seit einiger Zeit eine als Durchbruch zu vergessenen Realitäten inszenierte Wendung zum Materiellen (siehe zur Legitimation der diesbezüglichen Themenwahl durch Defizitdiagnose: Schroer 2005). Zuerst hatte die Soziologie sich in ihrer hinter dem Bekenntnis zur empirischen Forschung verborgenen Geltungsindifferenz eingerichtet in verschiedenen Ausprägungen eines konstruktivistischen Selbstverständnisses (Knorr-Cetina 1984, vor allem: 1989). Einen Vorgeschmack gab schon früher Max Webers nominalistische Defensivversion eines transzendental angehauchten Antirealismus. Er stellte sich einen neukantianischen Freibrief auf referentiell (bzw. empirisch) relativ ungebundene konzeptuelle Synthesen (»Idealtypus« als »reines Gedankenkonstrukt«) aus und berief sich dabei vor der Hand auf die chaotische Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit (Weber 1988: 146ff., vgl. Habermas 1981 I: 225ff. und Schluchter 1980). Weber erwies der sachlichen Autorität des Gegenstandes einer Erfahrungswissenschaft indessen noch die Ehre: so wertfrei und »konstruiert« die verstehende Erklärung von allgemeinen Beziehungen zwischen realitätsentkoppelten Idealtypen sein sollte, so stark veranschlagt Weber zugleich die Fäden, die bei Probe auf Relevanz seine soziologische Analyse über die »Wertbeziehung« und das Kriterium der »Kulturbedeutsamkeit« mit der Sache selbst verknüpfen (Weber 1988: 146ff.).

Schon der »Sozial-Konstruktivismus« Thomas Luckmanns (Berger/Luckmann 1974) steigerte auf den Spuren von Karl Mannheims übergeneralisiertem Ideologiebegriff (Mannheim 1995: 60ff.) und im Sinne der Schützchen Lebenswelt-Epoche (d.h. der Außerkraft-Setzung der »Seins«-Geltung subjektiv konstituierter Gegenständlichkeit) den Grad an Entkoppelung der Soziologie von der Sache erheblich: unter Berufung auf Luckmann wird in der soziologischen Selbstbeschreibung *jeder* bestimmte Sinnhorizont zu einer sozialen und dann zu einer soziologischen Konstruktion (Reichertz 2012: 108ff., Knoblauch 2017) erklärt. Luckmann selbst hatte den Titel »Konstruktivismus« für seine wissenssoziologische Offerte zu einer allgemeinen Soziologie allerdings stets zurückgewiesen. Seine Unterscheidung zwischen Konstitution (subjektiv) und Konstruktion (sozial) sollte dem Dilemma der Selbstbezüglichkeit eines allgemeinen Konstruktivismus parallel zur (einigermaßen hemdsärmeligen) Aufteilung in eine (universalistische) phänomenologische Protozoziologie und eine (fallible) empirische Wissenssoziologie abhelfen (Luckmann 1999). Die Formel der »Konstruktion

von Konstruktionen« hat sich gleichwohl in der phänomenologisch-hermeneutischen Wissenssoziologie als Parole eingerichtet, die die Spannungen zwischen seiner Selbstbezeichnung als (sozialem oder kommunikativem) »Konstruktivismus« und dem von ihm gleichwohl performativ vorgetragenen Anspruch auf sachlich adäquate Sinn-Interpretation ignoriert. Das Problem wird verschoben durch die Selbstbeschreibung als eine primär empirische (trotzdem aber doch konstruktivistische) Soziologie, die also Ergebnisse der Forschung präsentiert, denen der referentielle Bezug in Gestalt eines *lebensweltlichen* Vertrauensvorschlusses für die Wissenschaft zugestanden wird.

Konsequenter operiert hier die Luhmann'sche (post-subjektivistische) »Wissenssoziologie«, welche die Frage danach, warum die eine kontingente (unterscheidende) Beobachtung der anderen (System-Umwelt statt Subjekt-Welt) vorzuziehen sein sollte, mit dem metatheoretischen Bekenntnis zur Paradoxie beantwortet. Analog dem Bilde, dass die Welt auf einer Schildkröte ruhe, die ihrerseits auf einer anderen Schildkröte stehe usw. ad infinitum, wird die alteuropäische Obsession nach Letztbegründung dekonstruiert und zurückgewiesen, so dass der »Grund« dafür, dass es Systeme gibt, darin liegt, dass es Systemtheorie gibt (Luhmann 1985). In der Systemtheorie tritt durch ihre konsequente Entschlossenheit zur Asymmetrie zwischen Selbst- und Fremdreferenz (zu Gunsten der ersten) besonders hell zu Tage, welcher Ausschluss von ontologischen Regionalinteressen für den symbolischen Meta-Fiktionalismus (inklusive Liaison mit dem »radikalen Konstruktivismus«) konstitutiv ist: es ist die Exklusion des Leibes.

Körper und Leib (Merleau-Ponty 1966: 89ff.), überhaupt Materialität (siehe bereits: Gumbrecht/Pfeiffer 1986) fallen als ontologische Register einer nur mehr prinzipiell (merkwürdigerweise: »energetisch«) notwendigen Umwelt von Sinn- und Kommunikationssystemen heraus (und auch die ebenso marginal platzierten wie irritierend unabweisbaren »symbiotischen Mechanismen« z. B. im Falle der »Gewalt« ändern nichts an der konzeptuellen Geschlossenheit des sinntheoretischen Internalismus der Systemtheorie, vgl. Luhmann 1974). Ohne Körper, so wendet das neuere Interesse an der Materialität dagegen ein, scheint es aber nicht zu gehen. Im Falle Luhmanns wird man nach einiger Überlegung durchaus zugeben, dass der postmoderne System-Cartesianismus allein durch die postulierte De-Ontologisierung der Basiselemente sozialer Kommunikation noch nicht plausibel wird. Aber eine bloß programmatische Insistenz darauf, dass Interaktion, Handlungssequenzen, Praktiken und Netzwerke »irgendwie« doch in der Welt verankert, d. h. mit

»Sachen« verschränkt sind, welche auch vor der symbolischen Bezugnahme auf sie schon »da« sind, kann die Luhmann'schen und weitere Einwände gegen den naiven Realismus allerdings nicht außer Kraft setzen. Es ist mehr erforderlich als die Rückkehr zu einem unhaltbaren epistemischen Realismus.

Die neuere Wissenssoziologie bemüht sich unterdessen auf ihre Weise, dem materiellen Register sinnhafter Kommunikation einen konzeptuellen Status zurück zu erstatten: die *kommunikative* Konstruktion sozialer »Wirklichkeit« (!) und kleinformatigerer Sinngebilde soll, »konstitutionslogisch« gedacht, in Teilen aus der »Körperlichkeit« von (vermeintlich außersprachlicher) Kommunikation erwachsen (Knoblauch 2017: 101ff.). Diese, wie es unvermeidlich heißt: »empirisch veranlasste« Modifikation des älteren »Sozial-Konstruktivismus« (Luckmann) verrät jedoch durch ihre unbegründete Identifikation von objektiver Referenz und symbolischer Signifikanz des Bezugs auf »körperliche« Entitäten und Ereignisse¹ nur umso nachdrücklicher, warum der wissenssoziologische Konstruktivismus durch die neueren Materialismen z.B. der Akteur-Netzwerk-Theorie (B. Latour) und der Praxeologie (P. Bourdieu) unter Druck gerät.²

1 Diese Unterscheidung, auf die in der Folge noch näher eingegangen werden wird, müsste sich in einer phänomenologisch vorbereiteten Wissenssoziologie insofern von selbst verstehen, als die theoretische wie empirische Konzentration auf den »subjektiven Sinn« den subjektiven und den intersubjektiven Bezug auf reale, »äußere«, echte und von Deutungen unabhängige »Dinge« (wie Körper) in mindestens drei Varianten kennt: einmal sind »Dinge« als noematische Gegenstände subjektiv immanente Synthesen von ebenfalls immanenten Erlebnissen (monothetische Akte, Objektfundierung etc.), zweitens tauchen sie im lebensweltlichen Hintergrund typisierten Sinnes als intersubjektive Gegenstands-Noemata generalisierter Art auf, drittens aber beziehen sich jene unterschiedlichen »Noemata« auf »transzendente« (also gegenüber der operativen Immanenz der Sinn-»Konstitution« externe) Objekte, ohne mit ihnen in eins zu fallen. Das weit verbreitete wissenssoziologische Schwadronieren über die empirische Fundierung der eigenen Sozial- und Kommunikationstheorie droht diese Unterscheidungen zu Gunsten eines operativen naiven Realismus einzuziehen. Wenn aber Ego und Alter dann eben als reale Körper kommunizieren sollen (warum auch nicht?), dann hat allerdings die Bezeichnung der wissenssoziologischen Bestandsaufnahme solcher körperlichen Sinnbewirtschaftung als »Konstruktivismus« schon überhaupt keinen Sinn mehr.

2 Es gibt dann zwei Möglichkeiten: entweder der »kommunikative« Konstruktivismus ist überhaupt kein *Konstruktivismus* (sofern der »-ismus« die Konstruktivität gegen die externen Bedingungen der Bezugnahme ausspielen müsste), sondern eine bloß rhetorisch dramatisierte Variante hermeneutischer »Re-Konstruktion« (wofür einiges spricht). Oder aber die Verbeugung vor der harten Wirklichkeit des Materiellen bleibt

Was dem soziologischen Konstruktivismus fehlt – wie jeder »Theorie«, die sich empirisch gibt, dabei aber die (Selbst-)Beobachtung zweiter Ordnung unterschlägt – ist die kontrollierte Rückkoppelung zwischen dem eigenen gegenstandstheoretischen Entwurf (was genau sind z. B.: »Körper«) und der – im Gegenstand zu findenden – Bedingungen der Möglichkeit der eigenen epistemischen Position bzw. Perspektive. So wie der »kommunikative Konstruktivismus« (wie auch andere Positionen)³ schnell und frei von Skrupeln häufig die Spur wechselt zwischen Aussagen über die Sache und Selbstanzeige in Sachen Theorieverständnis, so kann der wissenssoziologische Verbal-Internalismus dem in der Disziplin aufkommenden Plaudern über die wirklichen »Dinge«, die angeblich den wahren Stoff der sozialen Welt bilden sollen, nichts Belastbares entgegensetzen.

Dabei liegt es eigentlich nahe, die besondere Verankerung der symbolischen Sinnbewirtschaftung der Soziologie in der Welt (z. B. mit H. G. Soeffner 1999) als eine epistemische Lage auszuweisen, deren Titel schon länger im Spiel ist. Der Titel der sprachlichen »Rekonstruktion« sozialen und subjektiven Sinns bewegt sich zumindest dem Programm nach *zwischen* einem naiven Sach-Fetischismus und einem luftleeren Konstruktivismus, jedenfalls dann, wenn die entsprechende Form der auslegenden Bezugnahme als eine hermeneutische Art der Referenz auf die Sache nicht als isomorphe *Repräsentation* des Rekonstruierten missverstanden wird.

Allerdings zeigt eine genauere Betrachtung soziologischer Sprachspiele, dass die Verführung groß ist, auch die *rekonstruktive* Referenz auf ihrerseits sinnhafte Bezugsobjekte mit der logisch und semantisch wie pragmatisch äquivalenten *Repräsentation* externen Sinns zu *verwechseln*. Aus diesem Grunde, mit Rücksicht auf die skizzierten Probleme einer konstruktivistischen Deutung soziologischer Sinninterpretation, und weil die Rückkehr zum naiven Realismus keine Option ist, lohnt es sich, exemplarisch die theoretischen Vorlagen John Deweys zu Rate zu ziehen. Deweys Konzept der *rekonstruktiven* Explikation des praktisch eingebetteten Handelns und seiner Einzel-Aspekte

ein Lippenbekenntnis, das von der allgemeinen Sympathie für die Handfestigkeit der Dinge beeindruckt ist und deshalb verbergen möchte, dass die konstruktivistischen Konzepte des Materiellen mit den »realen Dingen« gar nichts zu tun haben.

- 3 An dieser Stelle muss von »Positionen«, und nicht gleich von »Paradigmen« gesprochen werden, weil die Auswechslung eines bestimmenden Attributes noch keine grundlegende Variation der impliziten Plausibilitätsgrundlagen einer wissenschaftlichen Perspektive bedeutet.

entwirft ein erstes Modell der komplexen Beziehung zwischen der »welt-immanenten« praktischen Ebene sinnhaften Handelns und der propositional-begrifflich-expliziten Bezugnahme auf dieses Handeln bzw. auf diese Ebene. Jenseits von realistischer und konstruktivistischer Verzerrung des Verhältnisses zwischen symbolischen Sinnträgern und ihren Bezugs-»Objekten« zeichnet sich in Deweys Arbeiten ein Paradigma der »indirekten« Referenzbeziehung ab.

In einem weiteren Analyseschritt lassen sich Deweys Motive – durchaus in kritischer Absetzung von manchen soziologischen Standarddeutungen der Deweyschen Position – schließlich *differenzierungstheoretisch* transponieren. Das ist keine zufällige Ergänzung handlungstheoretischer Übungen, denn den eigentlichen Reiz entfaltet eine pragmatistische Revision des wissenssoziologischen »Konstruktivismus« nicht mit Bezug auf handfeste Dinge in der zuhandenen Umgebung situierten Handelns (wie man meinen könnte), sondern mit Rücksicht auf die Ebene *gesellschaftlicher* Kommunikations-Sphären auf der *Makro*-Ebene, mit denen der wissenssoziologische Konstruktivismus aus Gründen unnötiger Selbstbeschränkung nur wenig anzufangen weiß.

II. John Dewey in der soziologischen Rezeption

Eine Erörterung der Bedeutung des breiten und facettenreichen Werkes John Deweys für die gegenwärtige soziologische Diskussion steht vor dem gleichen Problem, das sich auch mit Bezug auf ausdrücklich oder eindeutig *soziologische* Werke der Gründerzeit stellt. Der Einfluss Deweys zunächst auf die amerikanische Soziologie durch seine Bedeutung für die und in der »Chicago School« sowie durch seine Verbindung mit George Herbert Mead und die Wirkungen auf Cooley, Thomas und Park (Joas 1992: 28ff.), liegt auf der Hand – auch wenn diese Rolle nicht mit einem Wort zu bestimmen ist und in der Vielzahl von Deutungen und Zuschreibungen ambivalent wirkt. Dennoch ist Deweys Werk mindestens ebenso als Meilenstein der Pädagogik und Teil eines mit dieser Pädagogik verwandten sozialreformerischen Engagements bekannt. Insgesamt erscheinen Deweys Arbeiten in ihrem Aufbau und ihrer Bandbreite, ihrer Themensetzung und Traditionsaufnahme, ein *philosophisches* Œuvre zu sein. Das allerdings verschlägt für das soziologische Interesse an diesem Œuvre insoweit nichts, als gerade die *grundlagentheoretischen* Motive des Deweyschen Pragmatismus, neu gelesen, heute wieder von In-

teresse sind – etwa für eine Wissenssoziologie, die an der pragmatistischen Konzeption des praktischen Wissens und an ihren *gesellschaftstheoretischen* Implikationen in veränderter Lage wieder Entdeckungen machen kann. Es ist diese veränderte Lage, die der Aufnahme des vermeintlich vertrauten Werkes neue Akzentsetzungen, wenn nicht gar Gesichtspunkte verschafft. Doch wie verhalten sich »Lage«, Lektüre und »Werk« zu einander? Klassiker sind nicht nur Klassiker, weil sie Klassiker sind (Luhmann) und nicht nur solange ihre Problemexposition noch nicht veraltet ist. Sondern ihre Bedeutung wird überdies ex post in Abhängigkeit von aktuellen Relevanzen und vor allem von einem gegenwärtigen *Vokabular* aus »zugeschrieben«. Der Rückblick »konstruiert« seinen »Klassiker« und stilisiert sich selbst darin als das Telos der vergangenen (Theorie-)Gegenwart. Deswegen ist das »Werk« als Bezugsgegenstand aktueller Würdigung aber noch lange nicht frei »erfunden«, denn das *Vokabular* dieser »Konstruktion« ist trotz aller Kontingenzen, Selektivität und Problem-Diskontinuität *indirekt* wirkungsgeschichtlich an seinen Gegenstand gebunden (Gadamer 1975: 284ff.).

Diese sehr allgemeine Überlegung zum Problem des theoriegeschichtlichen Rückblicks nimmt im spezifischen Falle Deweys einen für diesen charakteristischen systematischen Punkt vorweg: Denn besonders Deweys Pragmatismus ringt mit dem grundsätzlichen Problem der »Bezugnahme« des »Realismus«, das auch mit Rücksicht auf die Rekonstruktion theoretischer Kontinuitäten (oder eben Diskontinuitäten) relevant ist. Für die Re-Lektüre John Deweys gilt, was gerade dessen Theorie ihrerseits propagiert hat: die *diskursive* Bezugnahme auf »Gegenstände« (überhaupt) ist eine von spezifischen, d.h. selektiven und nur deshalb sinn-distinkten *Vokabularen* abhängige *Konstruktion*. Aber – und das ist die entscheidende und für unser post-konstruktivistisches Interesse einschlägige Nuance – sie ist eben *nicht nur* das, weil jede Bezugnahme diskursiver Art, eingelagert in den Hintergrund, der sie verständlich macht, eine performative Vorgeschichte und Nachgeschichte hat. Die »Konstruktion« ist *indirekt* an Praktiken gebunden, die referentielle Bezüge garantieren.

Es ist diese – noch weiter zu erläuternde – theoretische Figur, die Deweys vielseitige Beiträge als Theorie der Erkenntnis, des Handelns und schließlich der Gesellschaft in der aktuellen soziologischen Debatte erneut interessant macht. Die angedeutete Figur ist gerade deswegen *soziologisch* interessant, weil Deweys Vorlagen im Zuge einer Renaissance der Praxistheorie (Turner 1994, Schatzki 2001, Hörning 2001), ebenso in der Techniksoziologie (z.B.: Rammert 1998), zugleich im Kontext normativer Gesellschaftstheorie (Joas

1992, Honneth 2000b) und schließlich von Seiten konstruktivistischer Autoren (Neubert 2004) *gleichermaßen* in Anspruch genommen wird. Eine weitere, noch weiter zurückreichende Deszendenz des Dewey'schen Einflusses findet sich bereits bei Arnold Gehlen, der sich bei seiner begrifflichen Skizzierung der »Handlung« als einer sehr spezifischen – weil welt-immanenten und symbolischen – Aktivitätssequenz schon auf Dewey's Begriff der (ästhetischen) Erfahrung beruft (Gehlen 1964: 29ff.).

Der Dewey'sche Pragmatismus scheint also sehr *gegensätzliche* Deutungen zuzulassen und anzuregen.⁴ Umstritten in den teils antagonistischen Anknüpfungen an und Berufungen auf Dewey ist die systematische Bedeutung seines Konzeptes einer eben nicht empiristisch (dualistisch, oder realistisch) gedeuteten »Erfahrung«. Für das Problem des Konstruktivismus ist diese Erfahrungskonzeption einschlägig und reich an Konsequenzen. Denn Dewey's Modell der *kooperativen* »Rekonstruktion« von zuvor impliziten Routinen des Handelns bei Anlass praktischer Probleme legt den Grund für die Konzeption einer *indirekt referentiellen* Beziehung zwischen der praktischen *Vollzugsdimension* sozialen Handelns und jenen *expliziten Bezugnahmen* auf diese Ebene, die aus ihr »erwachsen«. Wie dieses »Erwachsen« zu verstehen ist, welche Art von »Konstitution« und welche Form der praktischen Verankerung symbolischer Referenz in der Welt handelnden Umgangs also hier gemeint sein kann, darauf liefert Dewey's pragmatistischer Anti-Dualismus in seinen Grundintuitionen bis heute tragfähige Antworten.

Bei erstem Zusehen scheint es aber zunächst so, als müsste man sich zwischen höchst heterogenen Lesarten entscheiden: Ist Dewey – heute – selbst tatsächlich als ein Vorläufer des Konstruktivismus, des sprachphilosophischen Kontextualismus⁵ und als anti-realistischer Kritiker von

4 Robert B. Westbrook spricht mit Bezug auf Richard Rorty's freizügige Zuschreibungen von Positionen auf Dewey von einem »hypothetischen Dewey«, also von einem konstruierten und durch Projektionen zugerichteten Autor (gegen den, wie Westbrook etwas optimistisch glaubt, der Ideengeschichtler einen »authentischeren« Dewey vorzubringen habe). Er zitiert John P. Diggins' auf die Dewey-Rezeption bezogenen und dafür bezeichnenden Chiasmus: »Wenn Rorty den Poststrukturalismus zur Stärkung des Pragmatismus in Amerika einführen wollte, dann wollte Habermas den Pragmatismus zur Überwindung des Poststrukturalismus in Europa einführen« (vgl. Westbrook 2000: 341 und Diggins 1994).

5 Die Zusammenstellung der Titel »Konstruktivismus« und »Kontextualismus« erforderte genauere Differenzierungen. An dieser Stelle muss die knappe Erinnerung daran genügen, dass die *kontextualistische* Deweydeutung eher in der philosophischen

Repräsentations- und Referenzansprüchen für die Soziologie interessant? Oder gibt Deweys Modell der intelligenten Problemlösung in intersubjektiver Kooperation einem normativen Universalismus Rückendeckung, der auf ganz und gar nicht konstruktivistische Weise die Handlungstheorie des Pragmatismus mit einer gesellschaftstheoretischen Entfaltung von Deweys Entwurf einer experimentellen Demokratie koppelt?

Das zuletzt genannte Modell steht im Mittelpunkt der *Standardversion* einer der wenigen explizit *pragmatistisch* inspirierten Dewey-Lesarten im Feld der soziologischen Handlungs- und Gesellschaftstheorie. Diese Version streicht zuerst einen normativ aufgestellten Dewey heraus, der den Vorrang der Kooperation und der *demokratischen* Organisationsform dieser Kooperation allerdings eher erkenntnistheoretisch begründet (mit dem Argument optimierter, kreativer Problemlösungen, vgl. Putnam 1997: 234ff., dazu auch: Westbrook 2000; Honneth 2000a). Vertreter dieser Standardversion kritisieren zwar ein gesellschaftstheoretisches Ungenügen an Deweys Entwürfen (z. B.: Joas 1999: 191ff., vgl. dazu: Brunkhorst 1997 und Pape 2002: 333), aber sie setzen für entsprechende Ausbauten selbst auf die Ausweitung *handlungstheoretischer* Überlegungen zu einer praxisphilosophischen *Gesellschaftstheorie* ohne hinreichende differenzierungstheoretische Entfaltung (siehe dazu: Renn 2006: 357ff.). Die *explizit* pragmatistische Soziologie (H. Joas und A. Honneth) sucht angesichts systemtheoretischer Drohungen (Funktionalismus) die Rettung in einer kommunitaristisch inspirierten Reduktion von gesellschaftlicher Komplexität. Und sie versteht sich gerade darin als getreue Advokatin von Implikationen der Deweyschen Motive (Honneth 2000b: 307ff.). Eine Annäherung an eine pragmatistische Analytik der soziologisch relevanten *Makroebene* ist das nicht. Aber eine andere, vorzüglich differenzierungstheoretische Anknüpfung an Dewey ist möglich, legitim und begründbar. Sie betrifft ein Desiderat der Wissenssoziologie, wenn diese ihre mikrosoziologische Selbstlimitation überwinden will. Aber gerade *konstruktivistisch* gestimmte Lesarten des Deweyschen Pragmatismus untergraben solche Versuche.

Disziplin, beispielhaft von Hilary Putnam (1995 und 1997) und Richard Rorty (1982) (vgl. Habermas [1999]), verhandelt wird, während die soziologische Diskussion – auch aufgrund der paradigmatischen Rolle des »Sozialkonstruktivismus« (vgl. Knorr-Cetina 1984, Wenzel 2000: 237) sowie der epistemologischen Bekenntnisse Luhmanns (1988 und 1990) – den Begriff der Konstruktion vorzieht.

Auf dem Spiel steht also als ein Leitmotiv möglicher Anschlüsse an Motiven Deweys in der soziologischen Debatte die *Einheit von Handlungs- und Gesellschaftstheorie*. Diese Verbindung ist indessen nicht mühelos, nicht durch additive Anbauten an Traditionsbestände, herzustellen. Voreilige und verkürzende Überblendungen zwischen Handlungs- und Gesellschaftstheorie lassen sich gerade mit Bezug auf den Deweyschen Rekonstruktionsbegriff erkennen und vermeiden.

III. Vom handlungstheoretischen Pragmatismus zur Differenzierungstheorie

Pragmatistisch ist Deweys Philosophie sofern sie vom Primat des »situieren« Handelns vor der distanzierenden und (den Gegenstand) distanzierenden Kognition ausgeht und die praktische, sequentiell ausgedehnte, vollständige und qualitative Erfahrung der isolierten »kognitiven« Erfahrung vorordnet (Dewey 1980: 47ff. und 2004: 370). Die Implikationen dieses pragmatistischen Grundmotivs haben markante Spuren in der Soziologie hinterlassen, wobei gewiss in erster Linie an den »Symbolischen Interaktionismus« bzw. an die Wirkung Meads in unterschiedlichen, z.B. auch in der sozialphänomenologischen Traditionslinie zu denken ist.

Die Lage hat sich indessen in den letzten Jahrzehnten noch einmal verschoben: Mittlerweile intensiviert die verstärkte Aufmerksamkeit für die praktische Dimension *sozialer Ordnung und Struktur*, für die – wie es einmal hieß – »Dialektik« zwischen Akteur und institutionalisierten Kontexten (Giddens 1997, Archer 1988 und 2003, sowie: Bourdieu 1987, und eben: Schatzki 2001), die Dringlichkeit, mit der die soziologische Handlungstheorie sich neben der Verarbeitung der *Wittgensteinschen* Hinterlassenschaften mit den – in vielen Hinsichten ungleich detaillierteren – Analysen der Pragmatisten, hier eben in erster Linie Deweys, zu beschäftigen hätte.

Dabei geht es aber nicht allein um eine womöglich anthropologisch vertiefte Analyse der primären Struktur von Interaktionen, sondern zusätzlich um das soziologische Grundproblem der *Ordnungsfrage*. Das für die Soziologie gegenstands*konstitutive* Ordnungsproblem wird von der handlungstheoretischen Revision, die am Pragmatismus ansetzt, zwar zunächst nur indirekt, dafür aber weitreichend betroffen: einerseits führte die Verbindung aus phänomenologischer Tradition und pragmatistischer bzw. interaktionistischer Analyse des kleinräumigen, weil situieren Handelns zur Erschütterung der

Parsonsschen Verbindung von Handlungstheorie und Gesellschaftstheorie. Die Prämissen der funktionalistischen Analytik einer durch Wertabstraktion und deren Internalisierung normativ stabilisierten Gesellschaft werden – zuerst nachdrücklich durch Garfinkel – in Zweifel gezogen (vgl. Wenzel 2000: 273ff.). Die Ethnomethodologie favorisiert ein Modell situierten Handelns, dessen Grund-Motive sich im Berger/Luckmannschen Sozialkonstruktivismus (Berger/Luckmann 1974) und im Symbolischen Interaktionismus wiederfinden. Den Kern dieses Modells bildet die interaktionistisch fundierte Revision der Vorstellung, dass Handlungen strukturerhaltend von der Makroebene aus (etwa durch eine »kybernetische Kontrollhierarchie«, vgl. Münch 1988: 97f.) determiniert würden. Hier kommen bereits Wirkungen und Implikationen des Deweyschen Modells der situierten Handlung, der umfassenden Erfahrung und der Rekonstruktion innerhalb opaker Situationen zur Geltung.⁶

Andererseits aber bleibt die wissenssoziologische Alternative zu einer Parsonsschen Gesellschafts- bzw. Ordnungstheorie (als Theorie der Institutionalisierung) in wesentlichen Punkten unausgeführt und in diesem Sinne ihren funktionalistischen Hauptkritikern ausgeliefert (Luhmann 1999).⁷ Als Rückgrad der Gesellschaftstheorie kann trotz aller Kritik an Parsons das Theorem der strukturellen Differenzierung und entsprechender Begriffe für *emergente*

6 Harald Wenzel verweist auf die Parallelen zwischen Parsons und Whitehead (auf die beiden gemeinsame Veranlagung der konkreten Handlungsbestimmung als Individuierung allgemeiner Gegenstände) und zeigt, dass der diesbezügliche Unterschied zwischen Dewey und Whitehead die Differenz zwischen Parsons und Garfinkel bzw. dem symbolischen Interaktionismus gleichsam vorwegnimmt. Dewey besteht darauf, dass Generalisierungen nicht als (analytisch zu unterstellende) reale Gegenstände, sondern als emergente Folgen der Rekonstruktion konkreter Ereignisse und Erfahrungen verstanden werden müssen, so wie exemplarisch Garfinkel Institutionalisierungen nicht »von oben« stabilisiert, sondern als Folge der Situationsaushandlung in der Interaktion begreift, siehe dazu die subtile Analyse in: Wenzel 2000 (dem allerdings dort nur schwer zu folgen ist, wo er als einzige Alternative zum »Platonismus« den »Naturalismus« zulassen will, ebd.: 269).

7 Allerdings hält Luhmann im angeführten Text (1999) der Wissenssoziologie gar nicht in erster Linie eine Reduktion makrosoziologischer Phänomene auf Interaktionsverhältnisse bzw. Wissensinhalte vor, sondern er argumentiert *erkenntnistheoretisch*. Die Wissenssoziologie, so sie Wissen an Bewusstsein und im Zweifel an Interessen knüpfe, verkenne systeminterne Konstruktionen als Repräsentationen (1999: 167), was nun gegenüber K. Mannheim vielleicht stark zu machen wäre, gerade die »sozialkonstruktivistische« Wissenssoziologie aber durchaus verfehlt.

Ordnungsniveaus gelten, die durch ein Modell gesellschaftlich verteilten Wissens (Schütz 1971 und 2003) *nicht* hinreichend geliefert werden (Renn 2019). Die Vermutung, die durch den Rekurs auf Dewey unterstützt werden kann, lautet, dass die Wissenssoziologie sich mit Hilfe des Pragmatismus nicht nur handlungs- sondern auch *differenzierungstheoretisch* zurüsten lässt.

Bislang hat die wissenssoziologische Version des Ordnungsproblems das Vorbild der Deweyschen Konzeption eines experimentellen Gemeinwesens nicht ausgeschöpft. Dabei müsste die wissenssoziologische Tradition allerdings – im Unterschied zu gewissen jüngeren Versionen der Kritischen Theorie – einen anderen Weg gehen als den einer Übergeneralisierung der Deweyschen Demokratietheorie (siehe weiter unten). Denn für eine *Differenzierungstheorie* liefert weniger Deweys modellhafte und politisch mobilisierende Idee einer demokratischen Gemeinschaft Material und Vorbild, sondern viel mehr das Konzept der Emergenz abstrakter Rekonstruktionen und ihrer indirekten, praktisch gewährten Referentialität. Die Erweiterung einer handlungstheoretisch fundierten Soziologie zu einer ausreichend beweglichen Theorie der Gesellschaft und der sozialen Differenzierungen muss sich Deweys radikalen, pragmatistischen Begriff des praktischen Wissens und der Logik von Rekonstruktion und emergenten Übergängen genauer anschauen und daraus – nicht aus der Demokratie-Idee – differenzierungstheoretische Konsequenzen ziehen. Nur so kann die Wissenssoziologie den pragmatistischen Impetus nutzen, ihr Mandat konkurrenzfähig auf die makrosoziologische Ebene ausdehnen und z.B. der systemtheoretischen Verabschiedung der *Einheit* aus Praxisbegriff und Theorie der modernen Gesellschaft entgegenreten.

Ein solches Programm ist allerdings verzwickelt und es hat einige Klippen zu umschiffen, insofern das *etablierte* pragmatistische Modell der Einheit aus Handlungs- und Gesellschaftstheorie (dem oben erwähnten normativen Standardmodell) einer Differenzierungstheorie eher im Weg steht. *Dieser* Art von Pragmatismus (der sich von seiner Polemik gegen Struktur- und Systemtheorien ins makrosoziologische Abseits tragen lässt) sind theoretische Errenschaften entgegenzuhalten, die selbst Teil des genuinen Pragmatismus sind, beispielsweise die bedeutende Rolle, die das Prinzip der Emergenz bei Dewey hat.

Eine Revision des *etablierten* soziologischen Pragmatismus stößt dann auf diagnostischer Ebene zu erheblichen Korrekturen vor. Sie plausibilisiert gegen das Credo der normativen Theorie, dass die moderne Gesellschaft eben keine sich selbst steuernde Einheit ist, dass ihre Integration nicht auf die Homogenität kultureller und normativer Einstellung ihrer »Mitglieder« re-

kurrieren kann, dass kollektive Identitäten nicht als stabile »Essenzen« aus Kooperation und Interaktion (bei Dewey: »Transaktionen«) hervorgehen (Garri-son 2004: 59f.), sondern rekonstruktiv in das Licht einer Theorie des Imaginären getaucht gehören (mit Berufung auf Dewey: Neubert 2004: 124f.), dass schließlich die Beziehungen zwischen *funktional* differenzierten *Teilsystemen* der Gesellschaft nicht *praxisphilosophisch* am Modell der (demokratischen) Selbstbestimmung einer »Gemeinschaft« gemessen, kritisiert und entsprechend *umgebaut* werden können (Luhmann 1985 und 1997).

Zu den Grundlagen solcher Einschätzung zählen Argumentationen in Richtung der Kritik am epistemologischen Realismus und Repräsentationalismus. Eine Variante dieser Kritik ist der pragmatistische Antidualismus und -realismus (Putnam 1991 und 1995), der neben und nach Charles S. Peirce und William James vor allem eben durch Dewey entwickelt wurde. Diese Kritik am Repräsentationalismus konzentriert sich auf die Akzentuierung des konstruktiven Aspektes von sprachlicher Bezugnahme und der »Emergenz« sowohl von kognitiv klaren, expliziten Zielvorstellungen (und Werten) wie auch von Ordnungsniveaus der Kommunikation und der Problemlösung. Diese Aspekte sind für das Problem der Einheit von *Handlungs- und Gesellschaftstheorie* tatsächlich *direkt* relevant, wenn denn die Prinzipien einer indirekten Bezugnahme auf das Verhältnis bzw. die Interdependenzen zwischen ausdifferenzierten sozialen Teilordnungen und Teilsystemen übertragen werden (Renn 2006).

Es lässt sich also zeigen, dass eine genauere Unterscheidung zwischen »Konstruktivismus« und dem Prinzip kontingenter und selektiver »Rekonstruktionen« (also eine Verständigung über Deweys »eigentlichen« Vorschlag) die Grundlage für eine wissenssoziologisch-pragmatistische Differenzierungstheorie vorbereitet: nur eine wissenssoziologische Selbstexplikation im Sinne des »pragmatischen Realismus«, die sich in Teilen an Dewey orientieren kann, erlaubt es, den »konstruktiven« Charakter sowohl des subjektiven Wissens als auch der Strukturmomente von Interaktion mit der Analyse abstrakter bzw. *gesellschaftlicher* Makrostrukturen zu verbinden.⁸ Das muss man wie im Folgenden in mehreren Schritten erläutern.

8 Denn eine *konstruktivistische* Interpretation des antirealistischen und repräsentationskritischen Momentes der Wissenssoziologie gräbt ihr de facto den Zugang zur Makroebene ab, überlässt diesen einer ebenfalls radikal konstruktivistischen Systemtheorie und segnet damit ungewollt das von einer solchen Systemtheorie propagierte Schisma zwischen Handlungs- und Gesellschaftstheorie ab.

IV. Das situierte Handeln: Ausgangspunkt »pragma«

Die Lage ist zunächst augenscheinlich uneindeutig, und diese Unklarheit resultiert aus der Mehrdeutigkeit des Konstruktivismus. Wie angedeutet, wird Dewey von antagonistischen Lagern zugleich als Vordenker in Anspruch genommen: von Verfechterinnen des Naturalismus, von Vertretern eines normativen Universalismus und von Anhängern des Konstruktivismus bzw. Kontextualismus. Es stehen gleichsam zweierlei Pragmatismen unverbunden nebeneinander.⁹ Eindeutiger wird das Bild, wenn man die pragmatistische Kritik am Prinzip der Repräsentation aus der antidualistischen Fundierung ihres Begriffs von Praxis und ihres Konzepts von Erfahrung heraus entwickelt mit besonderer Beachtung des Referenz-Problems. Schnell wird offenbar, dass Deweys Konzept experimentellen Handelns mit der kontextualistischen oder radikal konstruktivistischen Negation der Referentialität – von Aussagen der Wissenschaft (vor allem der Soziologie) wie von öffentlicher Rede und alltäglicher Reflexionen – nicht zusammengeht. Dewey legt vielmehr eine konzeptuelle Umstellung nahe, die mit gewissen kontextualistischen *Implikationen*, mit der Distanz von empiristischen und realistischen Ontologien und d.h. mit einem geläuterten, komplexen Realismus (Putnam) verträglich ist.

Für eine Positionierung des Deweyschen Zugangs innerhalb der epistemologischen, der handlungstheoretischen und der gesellschaftstheoretischen Topologie der gegenwärtigen Soziologie ist das Motiv einer »Referenz ohne Repräsentation« bestimmend. Dieses Motiv hat zuerst handlungstheoretische, dann aber auch differenzierungstheoretische Konsequenzen, die weder in einer konstruktivistischen Wissenssoziologie noch in einer kommunitaristisch ergänzten Form des normativen Pragmatismus hinreichend aufgenommen sind.

Die Handlungstheorie hat didaktisch und werkgenetisch einen gewissen Vorrang, denn der Pragmatismus ist zuerst eine Handlungstheorie, nicht aber einfach eine Theorie des Handelns unter anderen die mit diesen anderen Ansätzen innerhalb eines vor aller Theoriebildung bereits streng abgegrenzten Gegenstandsbereiches konkurriert. Der Pragmatismus holt weiter aus. Er ist

9 Hier sind gemeint: zweierlei Deutungen des *Deweyschen* Pragmatismus: »der« Pragmatismus als eine auf viele Schultern verteilte »philosophische Schule« lässt sich nicht nur in die Linien eines eher universalistischen (Peirce) gegenüber einem kontextualistischen Pragmatismus (James, Dewey, Rorty) zweiteilen (vgl. Mounce 1997), sondern wird in bis zu dreizehn Varianten untergliedert (vgl. Pape 2002: 342).

eine umfassende Philosophie und Gesellschaftstheorie, die Erkenntnis, Reflexion, Wissenschaft und Demokratie, letztlich jede Form sozialen Zusammenlebens und -wirkens auf das Handeln und einen entsprechenden Begriff zunächst *praktischer* Erfahrung zurückführt.

Einen zentralen Ausgangspunkt bildet die pragmatistische Rekonstruktion »intelligenten« Handelns in praktischen Situationen: Gilbert Ryle erinnert an die flexible Anwendung von Kriterien (in Verwandtschaft zu Wittgensteins Ausführungen zur Regelfolge, vgl. Ryle 1949: 28); und schon Dewey interpretiert die primäre Erfahrung von Objektivität (d.h. von Gegenständlichkeit) vor dem Hintergrund des für das Handeln – nicht für das Beobachten – spezifischen Zugangs zur Situation und ihren Aspekten (Dewey 1989: 20ff. und Dewey 1980: 47ff.). Er erklärt den Übergang aus dem Modus eines praktisch eingebetteten Vollzugs und die Entstehung des Motivs zur gegenständlichenden Auffassung von Situationsaspekten (z.B. von »Dingen«) wie zur Konstitution eines subjektiven, reflexiven Selbstverhältnisses (ähnlich: Mead 1973 und 1981) durch den Rekurs auf ein pragmatisches Krisenmotiv: die primäre performative Einstellung kennt im Fluss keinen Dualismus, keine konstitutive Trennung zwischen Subjekt und Objekt. Die Haltung der performativ vollzogenen Einbettung in die Situation wird *sekundär*, im Moment der Widerfahrnis scheiternder Handlungsabfolgen zum »Innehalten und Denken« angestoßen (Dewey 1910; vgl. Schütz 2005b: 90). Hier erst bilden sich Objekte als (gedachte, wahrgenommene, begehrte und bezeichnete) distinkte »Objekte« (als zunächst *interne* Noemata der Apperzeption), und erst hier treten die Zielpunkte des performativen Vektors, die Handlungsziele bzw. Erwartungen *als* subjektiv realisierte »Erwartungen« *für ein* Subjekt bewusst in Erscheinung. Die einzelnen Momente nehmen eine gegenüber der performativen Vollzugsweise »feste« und diskrete, mit Hilfe *sprachlicher* Konzepte abgegrenzte Form an. Das heißt zuerst, dass »Dinge« und die möglichen constraints von Handlungen in Situationen nicht von Beginn an als »Objekte« einem »Subjekt« gegenüber stehen (im Unterschied zum allerdings *analytischen* Modell von Parsons, vgl. Parsons 1994: 69ff.).¹⁰ Man könnte

10 Die pragmatische Tradition, sowohl bei Heidegger als auch bei Dewey, hat grundsätzlich die *theoretische* Einstellung in einer antidualistischen Rekonstruktion des Verhältnisses zwischen Theorie und Praxis als ein Resultat von »Krisen der Praxis« zu rekonstruieren versucht. Nach diesem Modell erscheint die Theoriebildung als eine reife Form der *kreativen* (bzw. abduktiven) »Rekonstruktion« von Erfahrungen und dann von voraus liegenden Überzeugungen, die im Handeln im Falle des situativen Scheiterns von Erwartungen motiviert wird. Bei Peirce steht dieses später von Dewey und Mead

hier an Bourdieus spätere Polemik gegen das »juridische Vorurteil« erinnert werden (Bourdieu 1987), dem Bourdieu (übrigens ganz auf den Gleisen von Marx) eine systematische Verwechslung der theoretischen Explikation mit der zu explizierenden praktischen Attitüde vorhält. Früher und präziser als bei Bourdieu findet sich das Motiv der Ableitung des theoretischen Logos aus der performativen Vollzugsform jedoch in der Heideggerschen Phänomenologie. Der Vergleich Deweys mit Heidegger, der besonders prominent von R. Rorty angestellt wurde (Rorty 1982, vgl. Loenhoff 2012b: 59), liegt in der Tat nahe, nicht zuletzt, da Heideggers »Überwindung« der konventionellen Metaphysik und ihrer Priorisierung der *theoretischen* Einstellung bzw. der Aussagenwahrheit ihrerseits auf einer *pragmatistischen* Konzeption des primären Weltzugangs aufbaut (Okrent 1988, Gethmann 1993). In Heideggers Worten wird das »Zeug« (das pragma) erst im dreifachen Falle seiner Unverfügbarkeit (Auffälligkeit, Aufdringlichkeit, Aufsässigkeit, so: Heidegger 1984: 74), dann also, wenn es seine geschmeidige Dienlichkeit krisenhaft einbüßt, durch die Reflexion vergegenständlicht. Dann erst »entsteht« die Form der Aussage (als eine praktisch motivierte Meta-Synthese der *vergegenständlichenden* Synthesis selbst). Und erst dann lassen sich im Lichte der (ebenfalls derivativen) Unterscheidung von theoretischer (deskriptiver) und praktischer (normativer) Geltung ausdrücklich *kognitive* Geltungsansprüche (Wahrheitspräentionen propositionaler Art), wenn auch primär in noch enger Verbindung zwischen Erkenntnis und Interesse, erheben.¹¹ Der amerikanische Pragmatismus steht mit Rücksicht auf diese Detailprobleme mit der Fundamentalontologie Heideggers in einem Verhältnis der Familienähnlichkeit, sie argumentieren jedoch bei weitem nicht identisch. Gerade die *Differenzen* sind soziologisch höchst aufschlussreich. Heidegger sieht das praktische Verstehen nicht als ein sprachliches (bzw. nicht als in sprachlichen Handlungen wirksames) Wissen an, sondern er reduziert einseitig Kommunikation und symbolische Werte

aufgenommene Modell im Zusammenhang mit der Frage nach dem philosophischen Zweifel, den die Pragmatisten gegenüber dem künstlichen Zweifel der cartesianischen Abstraktion in den Zusammenhang praktisch aufdringlicher Probleme zurückstellen wollten (vgl. Peirce 1967, dazu auch: Joas 1996: 187ff.).

- 11 Siehe dazu auch: Renn 2004. Die Verbindung von Erkenntnis und Interesse steht beim früheren Habermas für die Kritik am Positivismus (vgl. Habermas 1975: 235ff.). Sie erinnert in der Nähe zu pragmatistischen Motiven – die hier noch an die Korrektur der Reflexionsphilosophie durch das Marxsche Produktionsparadigma angelehnt sind (ebd.: 36ff.) – daran, dass Wahrheitsfragen auch in der differenzierten Moderne mit sozialen Problemlösungsinteressen verbunden bleiben.

auf die »verfallene«, konventionelle Auslegung von Sein vermittelt der propositionalen Form vergegenständlichender Aussagen (vgl. Loenhoff: 2012b).¹²

Der Pragmatismus von Dewey und Mead geht demgegenüber von vornherein von einer primären *Kooperation* aus. Dann ist das implizite Wissen (Polanyi 1985, vgl. auch James 1950: 221ff.), man könnte sagen: der Umgang mit dem praktisch vor-ausgelegten Zuhandenen in faktischer Umgebung, erstens das Wissen einer *kollektiven*, also einer kulturellen Lebensform, und es ist zudem die kollektive Gewissheit, die eine *sprachliche* Praxis konstituiert. Der Charakter der »Zuhandenheit«, den Heidegger dem spezifischen Umgang mit den »Gegenständen« des umsichtigen Besorgens zugeschrieben hatte, steht in der sprach- und sozialtheoretischen Erweiterung des Begriffs des impliziten Wissens nicht mehr im Gegensatz zur Intersubjektivität einer kooperativen Praxis (vgl. Renn 1997). Die Reichweite des impliziten Wissens erschöpft sich unter solchen Umständen keineswegs im praktischen Routinehandeln (Fahrrad fahren) und der gleichsam zur reflexartigen Fertigkeit abgesunkenen Vertrautheit mit »Zeug« in einem komplexen »Zeugzusammenhang«. Das implizite Wissen wird eine soziale (nicht individuelle existentielle) und normativ gebaute Ressource *gemeinsamer* Praxis (Renn 2006: 276ff.). Es erstreckt sich auf fundamentaler Ebene auf das *soziale* Handeln, also die Kooperation zwischen Personen, die einander performativ, nicht bloß kognitiv, als Personen behandeln, und auf die *sprachlich* vermittelte Koordination des Handelns in der Kommunikation, die nicht qua Sprachlichkeit bereits Verdinglichung ist, sondern als sprachliches Medium die Verdinglichung als *Möglichkeit* unter anderen eröffnet.

In der »vordualistischen« – Dewey selbst zieht es vor zu sagen: »organischen« – Beziehung der Handlungssituation ist demnach jede Objektauffassung durch – wenn auch implizite und nicht diskursive, nicht propositional differenzierte – *kulturelle* Schemata und Erfahrungssedimente bestimmt, die nicht monologisch oder subjektzentriert zu verstehen sind (vgl. Loenhoff

12 Bei Heidegger ist das praktische Verstehen nicht (nicht jedenfalls auf der entscheidenden Ebene *eigentlichen* Verstehens) auf die Instanz einer *kollektiven* kulturellen Lebensform als einer Sprachgemeinschaft bezogen. Eine kollektive und zugleich »eigentliche« Erschließung von Welt (dann des Sinnes von Sein) findet in »Sein und Zeit« keinen Platz zwischen der entschlossenen Existenz eigentlichen, individuellen Daseins und der sozialen Konventionalität, für die Heidegger nur den Titel der »Verfallenheit« zur Verfügung stellt (Heidegger 1984: 117ff., vgl. Lafont 1994, Renn 1997, Weiß 2001, zuletzt auch Kalthoff 2019).

2012a). Das gilt schon auf der Entwicklungsstufe der Sozialisation, in der zunächst der »Reflexbogen« den leiblichen Umweltkontakt organisiert. Deweys kritische Rekonstruktion des »Reflexbogen-Konzeptes« (Dewey 1998, vgl. natürlich: Mead 1981, Joas 1996: 245ff., Garrison 2004: 61) besteht darauf, dass die Beziehung zwischen Reiz und Reaktion, d.h. zwischen Umwelt und Organismus, von Beginn an eine aktive, nämlich selektive Komponente von Seiten des – durchaus nicht reflexiv kalkulierenden – Organismus einschließt. Motorik und Aufmerksamkeit des Organismus »konstituieren« den Reiz erst *als* einen Reiz, so dass am Anfang der Entwicklung eines distanzierteren Verhältnisses eines »Subjekts« zu seiner Umwelt nicht ein isolierter, objektiver, vermeintlich naturalistisch identifizierbarer »Reiz« steht, sondern schon die sensomotorische Koordination eines Organismus-Umwelt-*Verhältnisses*. Der »Input« aus der Umwelt ist »Input« nur im und nur durch das Zutun des impliziten, praktisch ausagierten Sinnhorizontes des Organismus (vgl. auch: Loenhoff 2001).¹³

Auf der (emergenten) Ebene des reflexiven, vergegenständlichenden, schließlich diskursiven und am Ende wissenschaftlichen Objektbezuges begründet diese Charakterisierung der Ausgangslage eben jenes antidualistische Argument gegen den repräsentationalen Charakter der Sprache. Symbole und – wie wir in der Erweiterung gegenüber Dewey und Mead sagen können (Habermas 1981, I: 33f.) – Propositionen »bilden« Eigenschaften und Relationen der außersprachlichen Umwelt nicht »ab«, sondern sie selektieren und identifizieren vormals unabgegrenzte Situationsaspekte im Lichte diskursiver Auslegungen, so dass diese Aspekte als *Gegenstände* ihre geschärften Konturen von den konzeptuellen Horizonten der Wahrnehmung beziehen.

In welchem Sinne diese Auslegung, als eine unthematische *Vor*-Konstitution von »Gegenständlichkeit«, d.h. der Form von Objekten und Sachverhalten, nun als Konstruktion zu begreifen ist, ob nun also der spezifische Gegenstandsbezug und schließlich die Geltungsansprüche von Aussagen *ausschließlich* auf den sozialen und diskursiven Kontext zugerechnet werden können, eben das ist die entscheidende Frage der Interpretation des pragmatistischen Erfahrungs- und Handlungskonzeptes. Dewey erklärt sich selbst zwar

13 Ähnlichkeiten zu Piagets Betonung des konstruktiven bzw. assimilativen Charakters früherer Schemata bestehen dann, wenn die Äquivokation zwischen »Subjekt« und »Organismus« sorgfältig vermieden wird (vgl. dazu Joas 1996: 253).

zu einem »Naturalisten«, aber das ist kein Bekenntnis zu einer objektivistischen oder naturalistischen Reduktion von Intentionalität und sprachlicher Bedeutung auf z.B. physiologische oder neurobiologische »Tatsachen«, denn solche »Tatsachen« sind selbst Rekonstruktionen, denen qualitative Erfahrungen, kollektive Praktiken und Auslegungsroutinen *zugrunde* liegen. Auf diese Weise nimmt Dewey mit seiner Analyse der Verbindung z.B. von Erkenntnisvermögen und Praxis eine spätere Einsicht der »postempiristischen« Wissenschaftstheorie vorweg – den Gedanken, dass alle sprachlichen Repräsentationen von vermeintlich reinen Beobachtungstatsachen sprach-, vokabular- und damit gewissermaßen *kulturabhängig* sind. Das bringt z.B. Hilary Putnam prägnant zum Ausdruck: »Was vorliegt, sogar auf der Ebene der Beobachtungstatsachen, wird teilweise davon abhängen, welche Kulturen wir schaffen, und das heißt, welche Sprachen wir ausbilden« (Putnam 1995: 27).¹⁴ Putnam formuliert bewusst vorsichtig, mit Bedacht ungenau: was vorliegt, sei »teilweise« abhängig von kulturellen Hintergründen. Diese Formulierung lässt offen, wie sehr und in welchem Sinne einzelne Dinge oder der Vorentwurf von »Gegenständlichkeit« durch eine bereits kulturelle Erschließung (Heideggers Vor-Ausgelegtheit von »Sein«) bzw. durch soziale »Konstruktionen« vorgeformt sind. Das genau ist allerdings die entscheidende Frage (die das philosophische Credo bestimmt und über einige Übersetzungsschritte bis in die materiale Wissenssoziologie hinein Fernwirkungen hat).

Dewey versteht den Übergang von der primären performativen Einstellung zur ersten Phase der Rekonstruktion (die durch »Probleme« motiviert ist, siehe oben) als eine erste Phase der Emergenz eines *qualitativ verschiedenen* Ordnungsniveaus. Weitere Etappen markieren weitere Übergänge: erstens den Übergang zur symbolischen Referenz (Wenzel 2000: 252f.) und zur Auffassung von abstrakten Gegenständen – das ist der Weg der Idealisierung von prinzipiell kontingenten und immer provisorischen »Essenzen« – und zweitens den Übergang von Interaktionszusammenhängen (Praxis) zu abstrakten und komplexeren gesellschaftlichen Institutionen. Letzteres betrifft in jeweils eigener Weise sowohl die Wissenschaft als auch scheinbar heterogene Interventions-Organisationen wie das Erziehungswesen, die Technik und schließlich die Demokratie als gesellschaftsweite Kommunikationsform.

14 Jim Garrison schreibt Dewey ausdrücklich die (viel später von Quine 1990 artikulierte) Einsicht in die »Theoriegeladenheit« von »Fakten« zu (Garrison 2004: 66).

V. Emergenz und indirekte Referenz der Rekonstruktion

Emergenz ist ein schillernder Begriff.¹⁵ In jedem Fall aber steht er (in seiner diachronen Dimension) für eine Relation zwischen dem Früheren und dem Folgenden, hier zwischen dem »Rekonstruierten« und der auf dieses bezogenen Rekonstruktion, die sowohl Identität (Kontinuität) als auch Differenz (Diskontinuität) umfasst.¹⁶ Die Rekonstruktion ist referentiell an das Rekonstruierte *gebunden*, ohne dieses zu »repräsentieren« (ohne es als es selbst repräsentieren zu *können*). Das bedeutet für das praktische, das implizite oder das Umgangswissen, dass die rationale Rekonstruktion des »Innehaltens und Denkens« Klarheit und Abgrenzungen, Bestimmungen und entworfenen Manipulierbarkeiten nachträglich »erzeugt« und zurück projiziert. Ausstehende Phasen der Dynamik der Handlungssituation (die oben von uns so genannten »Zielpunkte performativer Vektoren«) werden zu ausdrücklichen »ends in view« und schließlich zu Mitteln für übergeordnete Zwecke des Handelns verdichtet. Dabei ist der Status des rekonstruierten Objektes oder auch des artikulierten und reflektierten Handlungsplanes in eben jenen Aspekten, die dem Bezugs-Objekt der rekonstruierenden Explikation selbst *nicht* zukommen (etwa: scharfe Grenzen), der einer »Konstruktion«. In diesem Sinne *repräsentiert* die Rekonstruktion die Anteile einer Situation also nicht als das, was sie selbst »von sich aus« waren, sondern sie konstruiert das Rekonstruierte in

-
- 15 Siehe dazu Mead 1959: Emergenz ist eine zeitliche Figur, bei der die Differenz zwischen Kontinuität (ohne die der Prozess kein einheitlicher wäre und der Emergenzpunkt nicht als Phasenübergang begriffen werden könnte) und Diskontinuität (die durch Unmöglichkeit, das »Neue« auf die Antezedenzbedingungen zurückzurechnen und ex ante das Emergierende zu prognostizieren, als Bruch markiert sein muss) auf der Unterscheidung zwischen der vergangenen Gegenwart und der gegenwärtigen Vergangenheit des Zustandes vor dem Übergang abgebildet wird. Wollte man anders vorgehen, würde Emergenz als Beziehung zwischen dem qualitativ Phänomenalen und dem Physischen – um die es Dewey unter dem Titel des »Naturalismus« geht so wie Todd Feinberg (2001) es formuliert, »somewhat mysteriously« erscheinen, vgl. Laucken 2005 (vgl. den Aufsatz: »Emergenz: Ordnungsebenen und Zeithorizonte« in diesem Band).
- 16 Hier müsste an der phänomenologischen Differenzierung zwischen Gegenstandstypen Maß genommen werden, d.h. es wäre genauer zu unterscheiden zwischen der Rekonstruktion, dem Rekonstruierten (was als »Gegenstand« der rekonstruktiven Verarbeitung im »ursprünglichen« Zustand der praktischen Erfahrung im Modus der Gegenwartigkeit zu unterstellen wäre) und dem »Rekonstruierten« als dem durch die Rekonstruktion als zugleich spezifisch »dieses« und »ein solches« Ausgelegtes; eine Andeutung muss aber vorerst genügen.

Abhängigkeit von einem Kontext (etwa von kulturellen Schemata und Vorentwürfen), der selbst nicht Teil der unmittelbaren Situation, nicht qualitatives Moment der direkten performativen Erfahrung ist (ähnlich deutet Peirce auf den Aspekt der »firstness« der praktischen Begegnung mit Gegenständen hin, die in der reflexiven Vergewisserung jedoch stets sofort überformt wird). Die Rationalität der Rekonstruktion (in der referentiellen Dimension) ist demzufolge nicht korrespondenztheoretisch garantiert durch (oder auch als) die »Übereinstimmung« zwischen Rekonstruktion und rekonstruiertem Material oder Inhalt (als Teil der Situation). Die Referenz ist indirekt, und das heißt hier: sie bedarf keiner substantiellen Isomorphie zwischen Signifikant und Signifikat (mit Quine 1980: zwischen »word and object«). Die Geltung des *Erzeugnisses* der Rekonstruktion (das, was sie von der rein fiktionalen, freien Erfindung unterscheidet) ist vielmehr gewissermaßen konsequentialistisch definiert über die Tauglichkeit der Explikation für das weitere Anschluss-handeln und die Optimierung von kooperativen Problemlösungen.¹⁷ Dieser Umweg durch die praktische Bewährung bedeutet eben genau *nicht*, dass der

17 Das gehört zur Geltungstheorie des Deweyschen »Instrumentalismus«. Die Geltung rationaler Rekonstruktion speist sich (aus der Sicht der geltungstheoretischen Explikation betrachtet) nicht aus der Korrespondenz zwischen Begriff, Satz oder auch Aussage und Gegenstand (bzw. Sachverhalt), sondern dieses wahrheitstheoretische Moment kann nurmehr indirekt über die wiederum nur selektiv artikulierbaren (oder rekonstruierbaren) *praktischen* Folgen der Umsetzung von Rekonstruktionen in weiteres Handeln in Form der Erfahrung mit dem Ungenügen provisorischer Explikationen ins Spiel kommen (vgl. zu dieser Konzeption, die Übergänge zwischen Diskurs und Praxis betrifft: Habermas 1999). Aufgrund genau dieser – genuin pragmatistischen – Umstellung der Geltungskonzeption (die ebenso für Peirces Konzept der »ultimate opinion« typisch ist) kann Dewey nicht nur den Dualismus zwischen Subjekt und Objekt kritisieren, sondern zudem das traditionelle Schisma zwischen »Sein« und »Sollen« unterlaufen. In der Konsequenz gehört für Dewey darum auch das Problem der Begründung von »Werten« jenseits von Platonismus und Empirismus in den selben Zusammenhang wie die Rechtfertigung theoretischer Erkenntnis; beide Formen der Artikulation von Akzeptabilität sind rekonstruktiv abstrahierende Artikulationen zunächst performativer Plausibilitäten. Ihre Rationalität wäre an der problemorientierten Anschlussoptimierung zu messen. Darum ist es »gut« für die optimale kooperative Problemlösung, wenn sich die Kooperation selbst im Lichte kooperationsfördernder Norm-Explikate auslegt, und das heißt für Dewey: sich schließlich am Modell der Demokratie orientiert. Insofern ist die Insistenz auf eine Begründungslücke des Deweyschen Versuchs, »Güterethik« und »Pflichtmoral« zu *versöhnen*, wohl Folge einer herangetragenen und falschen Frage (so Honneth 2000a: 135ff.).

referentielle Bezug auf »Dinge« in der Selbstreferenz von geschlossenen Kontexten, Diskursen oder kommunikativen Systemen aufgelöst werden könnte (so aber: Luhmann 1990a und 1999).

H. Putnams Aufnahme dieser Motive detailliert diese Argumentation mit dem Ziel, Dewey vor der falschen Identifikation mit radikal konstruktivistischen und kontextualistischen Positionen zu bewahren. Deweys erklärte Absicht, dem Dualismus das Prinzip einer (allerdings komplexen) Kontinuität zwischen Natur und Kultur entgegenzusetzen, bedeutet für sich genommen schon eine Zurückweisung des Konstruktivismus. Sie impliziert als ein eher großformatiges Prinzip überdies auf der theoretischen Detailebene entsprechende Referenzpostulate, die Putnam unter dem Titel eines »pragmatischen Realismus« (Putnam 1995 und 1999) expliziert. Die rationale Rekonstruktion »repräsentiert« zwar nicht, was sie rekonstruiert, sie kann aber keineswegs frei und in ausschließlicher, selbstreferentieller Bindung an *eigene* Festlegungen über eine ansonsten chaotische Umwelt verfügen bzw. diese in der Form ungebundener Projektionen rein immanent konstituieren. Es gibt Rekonstruktionen mit unterschiedlicher Distanz zu den rekonstruierten Momenten des Handlungsflusses. Nahe an der Ebene des Vollzugs und doch aus ihr heraus differenziert, bewegt sich die handlungsspezifische, zur sprachlichen Handlung selbst gehörende Überlegung und Vergegenständlichung. Weiter entfernt vom Fluss der Praxis (emergent) operiert die wissenschaftliche und theoretisierende Explikation; eine noch einmal andersartige Distanz hält die *demokratische* Deliberation von Problemlagen. Doch sie alle haben gemein, dass sie in ihren Freiheitsgraden bei der konstituierenden Formgebung des Rekonstruierten (des explizierten Handlungsflusses) trotz des konstruktiven Zuges jeder Explikation gleichwohl durch die Bezugsebene eingeschränkt (einer rationalen Kontrolle ausgesetzt) werden; sie bleiben trotz eigener operativer Selbstbezüglichkeit vermittelt über die *performative* Ebene – und mit ansteigender Reihe emergenter Ebenen zunehmend *indirekt* – referentiell an die qualitativen Momente der Erfahrung in konkreten Situationen gebunden (vgl. Brandom 1994). Es gibt also durchaus falsche Explikationen, auch wenn die gültige Explikation das Implizite nicht *repräsentieren* kann, sondern in der explikativen Formatierung vor allem die *prädikative Form* auf die Handlungsebene und die Momente der Situation projiziert.

Diese Bindung lagert sich, retrospektiv betrachtet, in die Sinnkonstitution als ein sachliches Widerlager ein durch die *probleminduzierte* Motivation zu rekonstruktiven Übergängen. Die Bindung macht sich indirekt in späteren Revisionsanlässen und in praktischen Problemen bemerkbar und wirk-

sam, die sich in der Rückkehr der durch Explikation veränderten praktischen Überzeugung in die Situation des Handelns (d.h. auch der Anwendung der Überzeugung) aufdrängen (so auch Habermas 1999: 163ff.). Diese also immer relative Kontinuität zwischen Rekonstruktion und dem Rekonstruierten verlangt – als Zeitverhältnis – nach einer mindestens momentanen, und dann wiederholten »Ereignisdeckung« (das rekonstruierte Ereignis muss sich als expliziertes Exemplar einer *Fallgattung* auf ein weiteres Ereignis projizieren lassen, damit die Rekonstruktion der vergangenen Situationsmomente für die Bewältigung neuer Situationen effektiv werden kann – in diesem Sinne muss das frühere Ereignis als zukünftige Vergangenheit mit einem späteren Ereignis als der gegenwärtigen Zukunft »synchronisiert« werden können). In der Situation des Problemdrucks, der im Moment der praktischen Krise implizite Gewissheiten (intuitiv gehegte Erwartungen) erschüttert und explizite Rekonstruktionen als Explikate der relevanten (jetzt aber zurückliegenden) Situationsmomente auf den Plan ruft, ist also im oben genannten Sinne Gleichzeitigkeit erforderlich. Eine solche Art von Gleichzeitigkeit aber transportiert keine Bedeutungs- und Eigenschaftsidentität zwischen dem Rekonstruierten und seiner Rekonstruktion, sondern sie liegt vor bei Erfüllung der Bedingungen, die durch die *pragmatische* Bezugnahme an die Form *indirekter Referenz* gestellt werden: diese Bedingungen sind Bedingungen der praktischen Bewährung und der kohärenten Sicherstellung von Anschlussselektivität. Die Projektion der explizierten Form des Rekonstruierten (z.B. des »Objekts« des Handelns) zurück auf den Krisenmoment im Handlungsfluss und voraus auf die künftige Handlungssituation »bewährt« sich (oder nicht), d.h. die *Falsifikation* des Referenzanspruchs liegt in der ihrerseits *praktischen* Aufdeckung der Inadäquatheit der Schlussfolgerungen, die sich aus der Explikation ergeben, sobald sie praktisch zur Anwendung kommen (und womöglich scheitern).

Das anti-repräsentationalistische Motiv (oder auch: der Anti-Realismus) drückt sich in dieser Lesart der *praktischen* Bewährung von »Wahrheitsansprüchen« aus in der hochgradigen Ausdehnung der »kreativen« Freiheitsgrade und der Leistungen von Rekonstruktionen im Unterschied zu einer bloß aufdeckenden, in Form und Inhalt mit dem Gegenstand *korrespondenten* Artikulation. Das »Rekonstruierte« unterscheidet sich von der Rekonstruktion nicht wie ein noch unerkannter objektiver (vorhandener) Gegenstand von

einem gedachten Gegenstand der Erkenntnis (Noema).¹⁸ Und ebenso wenig »drückt« die rekonstruktive Explikation impliziten, praktischen Wissens dieses neutral »aus«, so als wäre das implizite Wissen, die Erkenntnis auf der Ebene qualitativer Erfahrung im Prinzip bereits propositional strukturiert und nur noch nicht »thematisch«¹⁹. Die »Gegenstände« des praktischen Umgangs und ebenso das praktische Wissen haben »an sich« nicht einmal die Eigenschaften, die Abgrenzungen, die spezifische Position und Zeitstelle innerhalb von rekonstruierten Sequenzen (etwa: kausalen Folgebeziehungen), die durch die Rekonstruktion zugeschrieben und für reflektierte Pläne zur Grundlage genommen werden. Aber diese Zuschreibungen können doch an »externen« Bedingungen scheitern; denn die Schlussfolgerungen, die aus den Explikationen gezogen werden, bewähren sich eventuell nicht, was sich in letzter Instanz (und womöglich zuvor schon auf ihrerseits abgeleiteten Stufen) auf der *performativen* Ebene entscheidet. Hier stellt sich im Handeln nach Durchlauf einer »Übersetzungskaskade« (Renn 2006: 406ff.) der »Kontakt« zur rekonstruierten Realität (wieder) her, an der sich eine den gesamten Horizont der Rekonstruktion, der Vokabularien und abstrakter Semantiken affizierende qualitative Erfahrung praktisch aufdrängen kann (Dewey 1980: 49f.). Dieser »Kontakt« und die Erfahrung der Differenz zwischen rekonstruktiv und diskursiv geprüfter Überzeugung, Handlungsgewissheit und qualitativer Erfahrung im Umgang mit Situationen, können selbst nun wieder nicht neutral, »objektiv« und alternativlos expliziert bzw. rekonstruiert werden. Mit dieser indirekten ontologischen Vermutung (die als *notwendige* Unterstellung aus der Angewiesenheit von Korrekturen und Revisionen des Wissens und der Rekonstruktionen auf die Differenz zwischen expliziter Konstruktion und impliziter Referenz folgt) unterläuft der »pragmatische Realismus« auf den Spuren

18 Noch in der Auffassung des späteren Husserl (in »Erfahrung und Urteil«) deckt sich der »transzendente« Gegenstand, auf den das immanent konstituierte Noema (als immanent indexikalisierte allgemeiner noematischer Sinn) bezogen ist, mit diesem Noema im Falle veritativer Evidenz im Modus der *anschaulichen Erfüllung* von Leer-Intentionen, also im Modus der (auf Eigenschaften bezogenen) Isomorphie von Wort und Gegenstand (siehe Husserl 1985 und vgl. Tugendhat 1970).

19 Dies unterstellt allerdings Habermas (Habermas 1981, II: 190), wenn er den Übergang zwischen Diskurs und Praxis, zwischen diskursiv begründeten und geprüften Überzeugungen und praktischen Gewissheiten hier *metaphorisch* eine – mit Bezug auf den Formwechsel des Wissens und der »Gegenstände« aber ganz ungeklärte – »Übersetzung« nennt (vgl. Habermas 1999: 167ff., vgl. dazu: Renn 2000).

Deweys, vor allem auf der Basis seines Erfahrungsbegriffes, die falsche (dualistische) Alternative zwischen Konstruktivismus und Repräsentationalismus (der als metaphysischer Realismus oder auch als reduktionistischer Naturalismus auftreten kann).²⁰

An einem Punkt allerdings muss der Deweyschen Vorlage ein wenig aus den Niederungen naturalistischer Versuchungen auf die Höhe postmetaphysischer Wendungen geholfen werden. Das betrifft das *indirekte* ontologische Bekenntnis der Rekonstruktions-Vorstellung. Dewey vertritt eine Metaphysik der »realen« individuellen Ereignisse (Dewey zielt auf die Revision, nicht unbedingt auf die Abschaffung der begründungsfreien Metaphysik, wobei diese Revision die Verschiebung der Bedeutung des Terminus »Metaphysik« einschließt), und an mancher Stelle trägt die nun *direkte* ontologische Unterstellung der Gleichzeitigkeit von Ereignissen, die unterscheidbaren Referenzebenen zuzuordnen sind, in Deweys Argumentation übermäßige Beweislasten (vgl. Wenzel 2000, Pape 2002: 336). Eine solche problematische ontologische Festlegung ist jedoch für eine Adaption der Deweyschen Intuition auch nicht verpflichtend, wenn »Gleichzeitigkeit« als methodische Prämisse, d.h. nicht als objektive Vorbedingung, sondern als *praktisch* erst konstituierter Handlungseffekt begriffen wird: Die selbst *rekonstruktive* Prämisse, dass auf performativer Ebene eine qualitative Erfahrung mit den »Pragmata« und dann die eines »Subjektes« mit den eigenen Intentionen auf der Gleichzeitigkeit zwischen unterscheidbaren Instanzen (etwa: Erlebnisstrom und reflexive Intention) beruhen müsse, kann sich als eine *methodisch* notwendige und analytisch zuträgliche Unterstellung ausweisen – und sich damit von ontologischen Lasten befreien. Das gilt umso mehr und fällt umso leichter, je deutlicher die Hypostasierung des Unterschiedes zwischen dem Fluss rekonstruierter Ereignisse und dem Ablauf der expliziten Rekonstruktionen (etwa entlang der substantialisierten Unterscheidung von Geist und Materie) als eine dualistische Verirrung durchschaut wird. Die Unterscheidung zwischen dem Fluss

20 Gegen den nun wiederum von Rorty gegenüber Dewey vorgebrachten Vorwurf, auch eine solche Rekonstruktion des Erfahrungsbegriffs bliebe »metaphysisch«, führt Richard Shusterman (2000: 90ff.) überzeugende Argumente – etwa die notwendige Abgrenzung gegenüber einem empiristischen Erfahrungsbegriff – ins Feld. Unabhängig davon wäre gegen Rorty einzuwenden, dass die Beschränkung von Rechtfertigungsgründen auf das autologische Spiel von sprachlichen Praktiken, die in sich selbst kreisen, den – von Wittgenstein immer betonten – *materiellen* Aspekt der Verankerung von Lebensformen und Sprachspielen in *faktischen* Praktiken innerhalb einer Situation und zuhandener Umgebung verfehlt.

des Handelns und der reflektierenden Bezugnahme ist ja selbst eine kategoriale Differenzierung auf der Seite der Rekonstruktion. Auch sie kann also die Gleichzeitigkeit zwischen Organismus und Umwelt, zwischen Ego und Alter nicht »repräsentieren«, sondern nur mit guten Gründen unterstellen (und herstellen).

Gleichwohl kann gerade unter der Bedingung einer solchen ontologischen Zurückhaltung (d.h.: keine Rechtfertigung, die stillschweigend den Rekurs auf die letzte substantielle Realität der Dinge wieder einschmuggelt), dem Handeln innerhalb einer Situation *selbst* »zugeschrieben« werden, dass es in der Phase der Rekonstruktion Gleichzeitigkeit als objektive Voraussetzung zwar nicht »vorfindet«, dennoch aber mit der Auseinanderlegung von qualitativen Elementen der primären Erfahrung – etwa in eigene Erwartungen und »vorhandene« Gegenstände – Gleichzeitigkeit *konstituieren muss und kann*.²¹ Problematisch wäre also die ungeprüfte Voraussetzung von Gleichzeitigkeit zwischen Referenzebenen, denen im Sinne eines *abstrakten* (ontologischen) Dualismus unterstellt würde, »an sich« schon von einander geschieden zu sein. So sollte das abstrakte (aus der Luft gegriffene) Postulat der Gleichzeitigkeit zwischen Ereignissen in System und Umwelt so mancher dualistischen (teils als »differenztheoretisch« ausgewiesenen) Konstruktion über das Problem der gegenseitigen Unerreichbarkeit getrennter Operationsbereiche hinweghelfen, ohne dass dies auf konsistente Weise geschehen konnte. Das gilt mit Bezug auf das Problem des so genannten »Fremdverstehens« auch für Alfred Schütz' Unterstellung, dass die subjektive Durée des einen Ego zur Durée des anderen (des alter) Ego vermittle der Gleichzeitigkeit zwischen intentionalen Ereignisreihen und *äußerer* Handlungssequenz (vgl. Schütz 1974: 143) finden könne. Das gilt ebenso für die Luhmann'sche Konstruktion einer

21 Auch der pragmatistische Realismus kommt an dieser Stelle nicht um das Problem der »Metaphysik der Präsenz« herum, das Derrida in der Auseinandersetzung mit Husserl exemplarisch als die Haltlosigkeit der »Urimpression« vorgeführt hat (Derrida 1979, vgl. Wood 1989). Die *methodische* Wendung zur Notwendigkeit der Unterstellung von Gleichzeitigkeit ist hier sicher nicht das letzte Wort. Allerdings impliziert die antidualistische Anlage der pragmatistischen Theorien – hier nur anzudeutende – Alternativen: Mead (1959) hat z.B. gezeigt, dass die Konzentration auf Ereignisse statt auf Substanzen und Objekte erstens die Isolierung des idealen Gegenwartspunktes (z.B.: Husserl) selbst als eine sekundäre Rekonstruktion offenbart, dass sie zweitens die »wechselseitige« Irreduzibilität von Sequenz und Ereignis zur Folge hat, so dass man drittens in »produktiver Zirkularität« (Dewey) von der gegenseitigen Abhängigkeit von Kontext der Rekonstruktion und Zeithorizont des Rekonstruierten ausgehen kann.

»strukturellen« Kopplung, die den Hiatus zwischen einem System und einem anderen System in dessen Umwelt über das Nadelöhr der Simultanität soll überbrücken können (Luhmann 1990b). In beiden Fällen nimmt die Analyse eine Art epistemischen Zugangs zu zweierlei Referenzebene in Anspruch, die mit der eigenen theorieimmanenten Radikalisierung der spezifischen Differenz zwischen diesen zwei Referenzebenen nicht verträglich ist, weil ja diese Referenzebenen selbst *konstruktive* Einheiten sind und selbst »Gleichzeitigkeit« als ein rein *immanentes* Schema konstituieren (sollen). Die konstruktivistischen Theorien einer »Zeitigung«, die Gegenwarten und Ereignisseigenschaften als Derivate eines immanent konstituierten Zeithorizontes (im Subjekt, im System) beschreiben, begründen vor der Hand, dass solche immanenten Gegenwarten und ihre Ereignisse gegeneinander inkommensurabel sind, beschreiben dann aber Synchronverhältnisse, die diese Inkommensurabilität wieder dementieren. Dagegen hilft die systematische Erinnerung an die indirekte Referenzbeziehung aller explikativen Akte der Bezugnahme und ihr Einbau in die Theorie.

VI. Die Handlung zwischen und jenseits von Systemen und Subjekten

Der Einwand gegen die problematische Unterstellung von »Gleichzeitigkeit« kann gleichermaßen an Schütz und Luhmann adressiert werden, weil die handlungstheoretische Wissenssoziologie und eine auf gesellschaftliche Kommunikation abhebende Systemtheorie sich in einer Hinsicht einig sind: die angedeuteten Schwierigkeiten mit dem Prinzip der die Systeme oder die Subjekte *übergreifenden* Gleichzeitigkeit (getrennte Referenzebenen eben) sind – unter anderem – Folgelasten der für diese Theorien konstitutiven *konstruktivistischen* Überdeutung der Rekonstruktion. Die Systemtheorie sieht sich auf der Grundlage ihrer einseitigen Darstellung *jeder* Form von Handlungstheorie dazu gezwungen, sich von der Einheit aus Handlungs- und Gesellschaftstheorie (d.h. von der Grundlegung dieser durch jene) zu verabschieden (Luhmann 1985: 193). Und sie setzt diese Abkoppelung um, indem sie Kommunikation konstruktivistisch als autopoietisch, also ganz unabhängig von handelnden Akteuren, ihren Intentionen und von den denotativen Aspekten zeichenbasierter Kommunikation konzipiert. Ein auf Schütz zurückgreifender wissenssoziologischer »Konstruktivismus« findet im Gegensatz dazu aus der interaktionistischen Verfeinerung der Hand-

lungstheorie nun keinen (hinreichenden) Weg in die makrosoziologische Ebene emergenter Strukturen oder Systeme. Ironischerweise distanzieren sich beide, eine in Teilen pragmatistische Wissenssoziologie und die Theorie autopoietischer Kommunikationssysteme, von der gleichen – rationalistischen, individualistischen und intentionalistischen – Handlungstheorie, um sich dann allerdings in entgegengesetzten Richtungen voneinander zu entfernen.

Die Wissenssoziologie verbündet sich mit der Tradition und den Einsichten des Pragmatismus – mit Dewey und Mead – auf *handlungstheoretischem* Terrain, und sie gerät auf *diesem* Wege in Opposition beispielsweise zu Parsons' strukturfunktionalistischer Vorlage (vgl. Schütz 1977). Die präzisierten Analysen der Lage des »Subjekts« des Handelns, die dem symbolischen Interaktionismus (Strauss 1974, Blumer 1969), der Ethnomethodologie (Garfinkel 1967, Psathas 1979) und der phänomenologischen Wissenssoziologie zu verdanken sind, heben gerade im Ausgang von der Kategorie des subjektiven Sinnes besonders hervor, dass Bedeutung und Ziele von Handlungen innerhalb der Interaktion »ausgehandelt« werden. Die handelnde Person übergibt demnach von Beginn an – für die soziologische Perspektive – wesentliche Anteile der subjektiven »Souveränität« an intersubjektive, etwa »lebensweltliche« Horizonte und Schemata, sowie an die Folgen und Kontingenzen faktischer Interaktionssequenzen. Die handelnde Person lässt sich dann theoretisch in den konzeptuellen Rahmen nicht länger einführen als vorsozial schon individuierter Maximierer des eigenen Nutzens im Lichte von ebenfalls bereits definierten Interessen. Ebenso wenig aber erscheinen die Akteure als nur passive Rollenträger und ausführende Organe makrostruktureller Koordinationen. Die handelnde Person ist zugleich (durchaus: »gleichzeitig«, siehe oben) abhängiges und konstitutives Element der Interaktion. George Herbert Mead hat in seiner Identitätstheorie das subjektive Selbstverhältnis aus der elementaren *Perspektivenübernahme* erklärt. Die Analysen der interaktionsabhängigen Selbst- und Ausdruckskontrolle (Goffman 1981, 1983), die Analysen von Rahmen und schließlich die Untersuchung »totaler Institutionen« (Goffman 1977), die an Elias und Foucault erinnern, bauen an der Meadschen Grundfigur an. Sie setzen das pragmatistische Motiv der *sekundären* Anregung subjektiver Innenperspektiven bei der Analyse der Interaktion als Verschränkung zwischen situativen Aushandlungen, Reflexionen und generalisierten Institutionen um. Der Rollenbegriff transzendiert in der Überarbeitung durch den symbolischen Interaktionismus dann noch einmal die Meadsche Vorlage. Mead offeriert – gerade *wegen* der nur angedrehten Kreativität

stanz des überraschenden »I« (Mead 1973: 236ff.)²² – eine tendenziell statische Konzeption des von sozialen Normen und institutionalisierten Erwartungen determinierten Verhaltensrepertoires. Schon mit der einfachen Unterscheidung zwischen »role-taking« und »role-making« wird daraus eine flexiblere Formatierung, so dass sich zwischen die sozial explizierte Rollenerwartung und das konkrete Handeln die »Kreativität« des notwendig impliziten Wissens der Regelanwendung und Normumsetzung schieben muss. Damit aber wird die sozialintegrative Scharnierfunktion, die Parsons dem Rollenbegriff zugeordnet hatte, fragwürdig, sofern man der Rollenkonformität die Spielräume der praktischen Auslegung von expliziten Erwartungen und Normen vorrechnen muss. Normative Integration muss – ob sie eine soziale Einheit wirklich trägt oder nicht – auf dem Wege in die Praxis durch die Filter der performativen Auslegung von praktischen Implikationen relevanter Normen hindurch.

Auch hier kann Dewey als der gegenüber Mead ausführlichere und vielleicht auch gründlichere Analytiker der primären Erfahrung sowie der individualisierenden Aspekte einer in Erschütterungen gewonnenen »Entstehung« der Werte (Joas 1999: 183ff.)²³ gelten. Die Betonung der vorgängigen Intersubjektivität und der Kontingenzen in realen Situationen bedeutet eine tendenzielle Entthronung des »zweckrationalen« Akteurs. Mit dieser strukturellen Absetzung hat bereits Dewey den neueren »Praxistheoretikern«, die an Bourdieu und Wittgenstein anschließen, das Motiv der *performativen* Konkretisierung und Sinn verändernden Anwendung von Normen, sprachlichen Bedeu-

22 Diese etwas harsche Formulierung kann sich auf das Problem der »Bedeutung« berufen: Mead erklärt die Perspektiven- und Rollenübernahme über die Unterstellung von »Bedeutungsidentität« und diese – anders als spätere Verfechter seiner Sache wie Hans Joas – als Reaktions-»Gleichheit«, ohne die struktur- und normrevisionäre Wirkung des »spontanen« »I« mit einer Analyse der Bedeutungsverschiebung durch das »role-making« zu verbinden.

23 Wenn auch behauptet werden kann, Dewey habe den Gedanken der Verbindung zwischen außeralltäglicher Erfahrung und intersubjektivistisch geprägtem Verständnis des menschlichen Handelns Mead zu verdanken, so Joas (1999: 185) in Anlehnung an Gouinlock (1972).

tungen, Handlungsregeln und situationsübergreifenden Strukturmomenten vorgeben.²⁴

Auch die im engeren Sinne wissenssoziologische Handlungstheorie geht mit der Aufnahme pragmatistischer Motive gegenüber der teleologischen Handlungstheorie, die von zweckrational agierenden Subjekten ausgeht, auf Abstand. Diese Konfrontation hat in enger Anlehnung an Dewey zunächst vor allem die ausführliche Analyse der »Kreativität« des Handelns von Hans Joas (1996) gesucht: Joas' Kritik an der teleologischen Handlungstheorie (1996: 56ff.) beruft sich erstens auf die zentrale Unterscheidung zwischen Stufen der zunehmenden Bestimmtheit der (Handlungs-)Ziele, die ein Handelnder, der nach dem Zweck-Mittel Schema vorgeht, angeblich klar vor Augen haben und unter Einrechnung von Kosten, Hindernissen und Präferenzordnungen *zweckrational* verfolgen soll. Unterschlagen werden im rationalistischen Modell die je nach Lage unterscheidbaren *Grade* der Konkretion. Das (bei Parsons analytisch gemeinte) teleologische Modell der Handlung abstrahiert von der konstitutiven Rolle, welche die – eben nicht subjektiv determinierte – Handlungssequenz und -Situation ihrerseits bei der *spezifischen* Bestimmung, wenn nicht gar Revision, von »Zielen« spielen. Dewey betonte schon seinerseits die Kontext- und Sequenzabhängigkeit der Grade der Bestimmung von Zwecken (»ends in view«), was den Wechsel der Zuordnung von Zwischenzielen als Mittel oder Zwecke einschließt. Joas bindet zweitens die in der Handlung *fungierende* Intentionalität, damit auch die relative subjektive Unbestimmtheit der Ziele, an die leibliche Beziehung handelnder Personen zu der zuhandenen Umgebung des konkreten Handelns (Joas 1996: 232). Wir können mit Dewey formulieren, dass die zweckrationalistische Abstraktion gemessen daran eine *emergente* und hoch selektive Attitüde ist, welche die *verdinglichende* Rekonstruktion vergangener Handlungen mit der faktischen Strukturierungsleistung des situierten Handelns selbst verwechselt.²⁵ Zu dieser Verwechslung gehört die individualistische Unterstellung, dass die

24 Vgl. dazu: Bourdieu 1987 und bezogen auf diesen: de Certeau 1988; bzw. Turner 1994; Schatzki 2001 und für die eher poststrukturalistische Variante: Butler 1998. Explizite Bezugnahmen auf Dewey in den neueren praxistheoretischen Ansätzen finden sich bei: Rammert 1998: 307ff. und Hörning 2001: 224ff.

25 So wie es bei Bourdieu (1987: 165) heißt, dass das »juridische« Vorurteil die zuschreibbare explizite Regel mit der handlungskonstitutiven Form praktischer Orientierung verwechselt.

subjektive Intention der Person die Handlung dieser Person vor der Handlung (kognitiv) hinreichend bestimmt (Schütz spricht hier vom Entwurf der Handlung mit je spezifischer Spannweite).

Joas schlägt gegen jede Substantialisierung dieses subjektiven Vorgriffs auf die Handlungseinheit mit Dewey eine *korrigierende* Lesart der Intentionalität des Bewusstseins der handelnden Person vor. Das Modell zweckrationalen Handelns unterstellt den Modellsubjekten die rationale Kalkulation und das Vorentwerfen klarer Handlungsziele, so dass der Akteur als ein der Welt entgegengesetztes Subjekt verstanden und als solches der »Versunkenheit« in praktische Kontexte entzogen wird. Die Genese und Emergenz des klaren reflexiven Kalkulierens heraus aus der Erfahrung des Scheiterns vorreflexiv eingeschliffener Handlungsrouninen gerät dabei in Vergessenheit (Dewey 1922 und Mead 1981). Die kognitivistische Handlungstheorie argumentiert an diesen Scharnierstellen der Theorie cartesianisch. Ihr zufolge geht das Denken der Handlung dem faktischen Handeln voraus (wobei um des »fiat« willen (Schütz 1974: 88 und 2003: 212) nach Parsons z.B. affektive und evaluative Motivintensitäten hinzugerechnet werden müssen, Parsons 1994). Und diese gedachte Handlung determiniert dann angeblich hinreichend die konkreten Züge und elementaren Bestandteile komplexer Handlungssequenzen.²⁶ Das Verhältnis zwischen Handlungsregel und einzelner Handlung kann darum prinzipiell an die Form des deduktiven logischen Schließens angeglichen werden.²⁷

Im Gegensatz dazu konzentriert sich Hans Joas mit Dewey auf die primäre Sozialität der kooperativen Beziehung zwischen Organismen und sachlichen »Bestandteilen« der Umgebung, aus der *heraus* explizites Bewusstsein des Körpers von sich selbst, von anderen und der Umgebung, schließlich auch von eigenen Intentionen, Absichten und Zielen wie Handlungsentwürfen sich

26 Schütz unterscheidet demgegenüber – allerdings zunächst mit Bezug auf subjektive Perspektiven – zwischen dem intentionalen Vorentwurf einer Handlung, dem nachträglich »monothetisch« identifizierten Sinn einer ganzen Handlung und dem aktuellen Handeln, das sich entlang mannigfaltiger (»polythetischer«) Akte und zu großen Teilen so genannter »wesensmäßig aktueller«, d.h. so viel wie: reflexiv oder rekonstruktiv eben *nicht repräsentierbarer*, Erlebnisse vollzieht (Schütz 1974: 90 und 145).

27 So modelliert Georg von Wright die Erklärung des Handelns mithilfe des praktischen Syllogismus. Das Ergebnis einer Handlung ist nicht als kausale Wirkung, sondern (wegen der beteiligten Intentionalität) als logische Implikation anzusehen (von Wright 1974: 110, zur selbstkritischen Einschätzung der logischen Implikation der Konklusion in den Prämissen des praktischen Syllogismus vgl. von Wright 1977: 138).

erst im Zuge der Reflexion vorgängiger ›Zwischenleiblichkeit‹ entwickelt.²⁸ Die Erklärung der Handlung kann sich angesichts dieser pragmatistischen Prämissen nicht begnügen mit der deduktiven Ableitung von Handlungsereignissen aus den Inferenzen der teleologischen Handlungs-Vorstellungen, die den Standardmotiven von Modellsubjekten gleichkommen. Der Einspruch gegen diese irreführende Erklärungsstrategie beinhaltet indessen mehr als nur die Korrektur einer bestimmten, einzelnen Handlungstheorie, denn es lockert sich durch die konsequente Verkomplizierung der Handlungsanalyse schließlich das Band zwischen makrostrukturellen bzw. systemischen Integrationsleistungen (Parsons) – etwa Wertgeneralisierungen – und der Ebene des konkreten Handelns in faktischen Situationen: die »Internalisierung« sozialintegrativer und dafür generalisierter Motive wie auch die situative Anwendung »symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien« kann nun wegen der Abweichungen und Kontingenzen im Prozess der *interaktiven* Aushandlung und Rekonstruktion nicht länger strukturkonservierende *Formstabilität garantieren*. Und darum geht die *ausdrücklich* pragmatistische Kritik an einer strukturfunktionalistischen bzw. teleologischen Handlungstheorie (Joas) *an diesem Punkt*²⁹ zuerst einmal eine Allianz mit der sozialphänomenologischen Wis- senssoziologie ein.

Für Schütz verhindert zuerst die phänomenologisch einschlägige Differenz zwischen dem subjektiven und dem objektiven bzw. zuschreibbaren Sinn jede über-einfache Verbindung aus methodischem Individualismus und makrotheoretischer Analyse, die sich mit dem zweckrationalen Modell des Handelns begnügt (Schütz 1974). Die Fortentwicklung seiner Theorie der »Lebenswelt«, vor allem zunehmende Zweifel an einer transzendental-phänomenologischen Analyse und Grundlegung der »Intersubjektivität«, drängten Schütz seinerzeit zu einer *mundanen* Phänomenologie, die sich grundsätzlich mit der *Interaktion* als Medium der Typisierung befassen muss. Nicht zuletzt deshalb kommt es in seiner Theorie des Handelns und des lebensweltlichen, teils subjektiven, teils intersubjektiven Wissens zur Einführung bzw. Aufwertung pragmatischer Motive (so en detail: Srubar 1988).³⁰

28 Joas beruft sich hier ausdrücklich auf Merleau-Ponty (Joas 1996: 265, vgl. dazu auch: Thévenot 2001: 66).

29 Nicht aber – wie weiter unten ausgeführt wird – hinsichtlich der *Ordnungsfrage*. Was sie angeht, führen verschiedene Wege aus der strukturfunktionalistischen Gesellschaftsanalyse heraus.

30 Anleihen am Pragmatismus, bei Mead und vor allem James macht Schütz in der Analyse der intersubjektiven, nämlich kommunikativen Konstitution von lebensweltlichen

VII. Von der Situationsimmanenz zur gesellschaftlichen Differenzierung

Das Modell der »Kreativität« des Handelns (Hans Joas) und die Analyse der *kommunikativen* Konstitution lebensweltlicher Schemata (nach Alfred Schütz, vgl. Srubar 1994) finden bei Dewey Unterstützung und können aus seiner Analyse der Handlungssituation und des Prozesses der Sinn-Rekonstruktion eine Handlungstheorie destillieren, die sowohl subjektiven Sinn und Selbstverhältnis wie Interaktionsrahmen und intersubjektive Situationsdeutungen *konstitutionstheoretisch* explizieren kann. Sie zeigen sich alsbald als emergente Größen und sie erzeugen *at face value* aus den Teilnehmerperspektiven, subjektiv-intentional wie intersubjektiv und semantisch explizit den Anschein, dass sie die ihnen zugrundeliegende Handlungssituation bzw. die »primäre Sozialität« repräsentieren (Joas). Sie haben aber, wie die pragmatische Handlungstheorie zeigt, als emergente Ordnungsformen einen *konstruktiven* Charakter. Für beide (für intentionale Reflexionen und diskursive Rekonstruktionen) gilt, dass sie sich auf die Ebene der qualitativen Erfahrung, der leiblichen Situiertheit »beziehen«, dass sie in problematischen Lagen von dort aus gewissermaßen *bewegt* werden; sie bilden aber deren Qualitäten nicht ab, sondern explizieren sie in einem selektiven und umformenden Zugriff, der situationsferne, generalisierte wie abstrakte Horizonte (z.B. Interpretations-schemata oder »Semantiken«) aufruft.

So weit geht die wissenssoziologische Handlungstheorie mit Deweys Vorschlag mit. Die phänomenologische Theorie hat den Schlüssel für die Tür zur post-subjektivistischen Theoriebildung in der Hand. Aber sie nutzt ihn nicht. Sie stellt einer *gesellschaftstheoretischen* Erweiterung des pragmatistischen Ansatzes tatsächlich erhebliche Hindernisse in den Weg. Denn sie gibt einer *bestimmten* rekonstruktiven, indirekt referentiellen Beziehung zwischen differenzierten Emergenzebenen eine konstruktivistische Lesart. Diese Tendenz macht sich in der wissenssoziologischen Tradition in der Tat dort bemerkbar, wo sie die subjektiven und interaktiven Rekonstruktionen abstrakter *gesell-*

Wissens- und Wahrnehmungsschemata, sowie in der Unterscheidung zwischen »Realitätsebenen«, zwischen denen weitgehende Inkommensurabilität bestehe (so: Schütz 2003, vgl. zum pragmatischen Motiv bei Schütz, sowie zu seinem – früh über Max Scheler vermittelten – Verhältnis zu W. James: Srubar 1988, Schütz 2005b sowie: Kellner/Renn 2005).

schaftlicher Ordnung in der Konstruktivität lebensweltlicher und subjektiver *Idealisierungen* auflöst.

Die phänomenologische und hermeneutische Wissenssoziologie (Berger/Luckmann 1974, Soeffner 1989 und 1999, Hitzler et al. 1999), die sich schon durch die Anleihen bei Schütz gewisse pragmatische Motive einverleibt hat (Srubar 1988, 1994), versagt sich keineswegs die Bezugnahme auf »gesamtgemeinschaftliche« Phänomene. Doch sie beansprucht, jede makrosoziologische Fragestellung in einer Theorie der subjektiv fundierten *Institutionalisierung* unter zu bringen (Berger/Luckmann 1974: 58) und soziale Differenzierung im Kern als Verteilung des Wissens analysieren zu können.³¹

Als Antwort auf ordnungstheoretische Fragen, die für die Klassiker der Soziologie der Moderne zentral waren (wie Parsons umstrittene Konvergenzthese zeigen sollte, von der die *Fragestellung* selbst aber unabhängig ist), tritt diese Theorie der Institutionalisierung auch im Vergleich mit Deweys ausgreifenden Absichten und Programmen bescheiden auf. Das Grundproblem der Möglichkeit sozialer Ordnung wird – gerade wenn die kontingenten und kreativen Momente der faktischen Interaktion hervorgehoben werden – gegenüber primär *makrotheoretischen*, strukturalistischen aber auch vertragstheoretischen Ansätzen geradezu umgekehrt (vgl. Wenzel 2000); es wird nicht einfach ergänzt (vgl. dazu: Alexander 1993). Das Ordnungsproblem verwandelt sich in das Problem der »Autogenese« sozialer Ordnung aus Strukturierungseffekten der Interaktion (Srubar 1988). In der »konstruktivistischen« Variante von Berger und Luckmann, insgesamt in der wissenssoziologischen Tradition, nimmt die Analyse der Makroebene deshalb zwei Formen an, einerseits die Gestalt einer Theorie der Institutionalisierung. Diese Option spricht zwar die Effekte der Emergenz abstrakter Ordnung an, sie behandelt diese Effekte aber als Folgen der Externalisierung subjektiven Sinnes und als Gegenstand der Internalisierung subjektiven Sinnes und hält sie damit in der Klammer einer Analyse stets *subjektiven*

31 Berger und Luckmann sprechen soziale *Differenzierung* (Arbeitsteilung wird erwähnt und Institutionalisierung ist der Oberbegriff) in der Unterscheidung zwischen primärer und sekundärer Sozialisation an (Berger/Luckmann 1974: 149). Luckmann spricht zwar von der »strukturellen (organisationsmäßigen)« Autonomie öffentlicher Institutionen und einer »Ausgliederung der Bestandteile der sozialen Ordnung«, die auf »funktionale Spezialisierung« zurückzuführen sei (Luckmann 1980a: 201). Die phänomenologische Beschreibung ausdifferenzierter Sozialsysteme beschränkt sich dann aber wieder auf abstrakte Werte und auf Formen *rollenspezifischen* Handelns (ebd.: 202f.). Die Gesellschaft bleibt in den Köpfen (und teils in den Leibern).

Wissens. Die konstruktivistische Wissenssoziologie bietet sich andererseits als »protozoologische« oder auch anthropologisch aufgestellte allgemeine »Sozialtheorie« dar. Diese unterscheidet aber nicht zwischen Ordnungskonstellationen im Sinne einer differenzierungstheoretischen Unterscheidung von Phasen und Formen eigenlogischer Kommunikation (Systeme), sondern sie will nichts weiter als *universale* Strukturelemente von Wissen, Institutionalisierung etc. »überhaupt« artikulieren.

Die Ebene der »Gesellschaft« wird analytisch und empirisch von diesem Theorietypus, wenn überhaupt, dann nur »bottom up« erreicht, im Zuge einer Analyse von lokalen und an das Wissen – allerdings auch an das *praktische* Wissen – von Personen gebundenen *Erscheinungsformen* von ihrerseits kontexttranszendierenden und kontextverbindenden Institutionen. Die Wissenssoziologie vermisst nur die Schatten, die der gesellschaftliche, differenzierte soziale Raum in den intentionalen Reflexen subjektiv realisierten Wissens wirft, sie scheut aber davor zurück, die Höhle zu verlassen und ins gleißende Licht unanschaulicher, transsubjektiver Sozialformen zu treten.

Damit *vergrößert* sich der Abstand zwischen einer pragmatistisch nur halb inspirierten Soziologie der subjektiv verkappten Handlungen und den *gesellschaftstheoretischen* Aufgaben, die sich die soziologische Theorie der Moderne gestellt hatte und die sie sich als Theorie sozialer Differenzierung wieder stellen muss. Zwar hat die interaktionistische Version der Institutionalisierungstheorie einige gute Argumente gegen Vorläuferkonzepte der Makrosoziologie auf ihrer Seite. Sie verfügt allerdings nur über ein einziges Äquivalent für die Figur der Emergenz verselbständigter Institutionen und systemischer Ordnung, nämlich über die Form der intentionalen *Idealisierung*, die sich symbolisch artikuliert und durch personal repräsentierte Autorität gestützt aus Interaktionsverhältnissen heraus träumt (Paradigma bleibt die Religion). Sie gibt dieser Figur der Referenz auf entkoppelte Sozialsysteme eine konstruktivistische Lesart. Die subjektive Referenz auf eine noch einmal eigens emergente soziale Ebene, die mehr bedeutet als eine subjektiv »imaginäre« Institution, bleibt durchgestrichen.

Die Unterscheidung zwischen pragmatischer, indirekter Referenz und »Repräsentation« bringt ans Licht, dass diese wissenssoziologische Theoriestrategie nicht alternativlos ist. Die pragmatische Handlungstheorie beschreibt die symbolische (und performative) Bezugnahme auf *externe* Größen primär als eine *konstruktive* Erschließung bestimmter Objekte. Diese Erschließung bleibt in ihren bestimmenden Spezifika relativ zu dem – z.B. intentionalen oder lebensweltlichen – Sinnhorizont der erschließenden

Instanz. Die Differenz gegenüber einer »bloßen« Konstruktion, die keinerlei referentielle Bindung an ihren »Gegenstand« kennt, ergibt sich daraus, dass jene Konstruktion als »Rekonstruktion« eines allerdings nicht »repräsentierbaren« Bezugsgegenstandes (indirekte Referenz und pragmatischer Realismus) verstanden wird. Dazu benötigt die Theorie ihrerseits den Einbau einer Perspektivendifferenz auf der Sachebene, der soziologisch beantwortet wird durch die differenzierende Rekonstruktion *unterschiedlicher* Ordnungsebenen. Das wird in der Wissenssoziologie durchaus geahnt, sofern sie das Verhältnis zwischen subjektiven Perspektiven und intersubjektiv-interaktiv konstituiertem Sinn wirklich als Arbeit an einer Differenz analysiert. Mit Rücksicht auf die gesellschaftliche Makroebene ist jedoch weit mehr erforderlich. Über und hinter dem intersubjektiv (im Sinne von: »subjektiv bei allen gleich«) verkörperten Sinn bauen sich *gesellschaftlich* weitere, andere und selbst aktive Horizonte auf. Dadurch ist die soziologische Analytik genötigt, an die Seite der Begriffe für die subjektiven *und* die intersubjektiven Idealisierungen ein Analysevokabular für die Ebene *verselbständigter* Institutionen zu setzen (Mayntz et al. 1988, Peters 1993).

Bei Verzicht auf *diese* perspektivische Brechung der Gesellschaftstheorie muss die methodische und zugleich gegenstandstheoretische Maxime, die Wissenssoziologie sei mit »Konstruktionen von Konstruktionen« beauftragt, die Strukturebene in ein Jenseits der subjektiv realisierten Konstruktionen von Institutionen entlassen. Natürlich nimmt die phänomenologische und hermeneutische Wissenssoziologie vielfältig Bezug auf gesellschaftliche Institutionen. So analysiert Hans-Georg Soeffner Globalisierungsfolgen aus der Perspektive von *geglaubten* Ordnungsmodellen und dabei die Fluchtlinien der Erosion umfassender Orientierungssemantiken (Soeffner 2002: 20ff.). Zum Problem der Analyse entsprechender Ordnungs-Konstruktionen wird dann deren sachliches Korrelat (Referenzobjekt), d.h. beispielsweise das Verhältnis zwischen geglaubter Ordnung und verselbständigten Institutionen, deren Ordnungsleistungen sich dem Wissen der Akteure notorisch *entziehen* (angefangen bei Märkten, Preisen, Tauschwerten). Die Soziologie muss und kann nun nicht »objektiv« erkennen und abbilden, was »wirklich« der Fall ist »hinter« den subjektiven und kollektiven Sinnkonstruktionen, die sich im Sinne einer »großen Transzendenz«³² auf Situationen übergreifende Momente be-

32 Darum ist es vielleicht signifikant, dass H. G. Soeffner (2002) wie Luckmann (1980b, 1991) den alltäglichen und teils verborgenen Formen der *Religiosität* besondere Aufmerksamkeit schenken. Die Wissenssoziologie hat systematische Gründe da-

ziehen. Aber als Gesellschaftstheorie muss sie für das emergente Ordnungsniveau komplexer, moderner Gesellschaft ein eigenes, von der Teilnehmerperspektive unabhängiges Vokabular entwickeln, das es erlaubt, neben die »rationale« Rekonstruktion von lebensweltlichem und praktischem Wissen die Rekonstruktion sozialer Ordnungsinstanzen zu stellen, die »über den Köpfen« der Akteure – etwa gestützt auf Medien – spezialisierte und eigenlogische Kommunikationsvollzüge integriert.

VIII. Gesellschaftliche Transzendenz und indirekte Referenz

Gesellschaftliche, im Unterschied zu insgesamt sozialen bzw. milieu- oder kontextspezifischen sozialen Ordnungen gehen wohl evolutionär und historisch aus überschaubareren Interaktionsformen hervor, aber sie *verselbständigen* sich diesen gegenüber; sie »beziehen« sich (referieren) ihrerseits auf die Ebene situierter Interaktionen (z. B. im Sinne des sinn-basierten Ressourcenaustauschs durch »Informationen«, »Irritationen«, »Imperative« und »Instruktionen«, siehe dazu Renn 2006: 302). Sie unterhalten zu dieser für sie externen Ebene der situierten Praxis aber ein Verhältnis der selektiven und nicht repräsentativen *Rekonstruktion*. Das heißt der »Transzendenz«, in der gesellschaftliche Ordnungen von der Warte intersubjektiver Idealisierungen aus (inklusive »imaginärer« Institutionen) verharren, ist in Gegenrichtung eine »Transzendenz« der Interaktionen und subjektiven wie intersubjektiven Intentionen aus der Perspektive abstrakter sozialer Ordnungen und Kommunikation hinzuzufügen. In der Traditionslinie von Parsons, Habermas und Luhmann ist die – sowohl der Ebene der Interaktionssituation als auch der subjektiven Idealisierung und Institutionalisierung gegenüber – zusätzliche Form emergenter Ordnung bekanntlich an den Begriff der *Systembildung* gebunden. So liefert das Phänomen der Verselbständigung von sozialen Systemen Habermas ein zentrales Argument für eine theoretische Montage von

für, die »kosmischen« Orientierungen der lokal gebundenen Akteure in der *religionssoziologischen* Perspektive auf ein Transzendentes zu beziehen, dem die Soziologie nun im Zuge der aufgeklärten und postmetaphysischen Orientierung säkularer Wissenschaft leichten Herzens »reale« Existenz absprechen kann. Darin steckt natürlich keinerlei »Verachtung« des Religiösen (was mit Bezug auf die genannten Autoren vollkommen abwegig wäre), aber möglicherweise doch ein Hinweis auf die theoretische Exilierung gesellschaftlicher Makrostrukturen in die Dimension des Numinosen.

Teilnehmer- und Beobachterperspektive, d.h. von funktionalistischer Systembegrifflichkeit und Lebensweltparadigma. Der diesbezügliche Anlass besteht darin, dass die Komplexität moderner Gesellschaft, zu der die (für Habermas hochproblematische) »Entkoppelung« systemischer, nämlich ökonomischer und administrativ-bürokratischer Sphären gehört, im Rahmen einer »kulturalistischen« Rekonstruktion subjektiver und lebensweltlicher Orientierungen nicht angemessen beschrieben werden kann (Habermas 1981, II: 210). Trotz der Habermasschen Theorie-Option bleibt die Frage offen, ob und auf welchem Wege Systemtheorie und pragmatistische Handlungstheorie sowie Wissenssoziologie miteinander verträglich zu machen sind (vgl. Renn 2006: 235ff.).

Während nun der Luhmann'sche Weg das Band zwischen HandlungsEbene und Systemdimension radikal zerschneidet, also auch das Projekt der Einheit aus Handlungs- und Gesellschaftstheorie (die Kontinuität und Differenz umfasst) preisgibt und dabei – wie oben angedeutet – auf Abwege konstruktivistischer Theoriebildung gerät³³, steht die Habermassche Theorie vor anderen Problemen. Zwar folgt die theoretische Rekonstruktion des kommunikativen Handelns (im Sinne der »kommunikativen Alltagspraxis«) einer pragmatischen Perspektive, aber die gesellschaftstheoretische Verbindung zwischen System und Lebenswelt bleibt in der »Theorie des kommunikativen Handelns« in entscheidenden Aspekten in einer zu großen Nähe zu Parsons. Nicht nur übernimmt Habermas Teile der Parsonsschen Medientheorie (inklusive gewisser repräsentationalistischer Verzerrungen), sondern vor allem die Orientierung am Modell der *normativen* Integration der *Gesamtgesellschaft* als einer Integration von Sozial- und Systemintegration. Die Emergenz systemischer Ordnung wird in der *normativen* Theorie normativer Integration an den Attraktor einer vernünftigen *Repräsentation* des Ganzen zurückgebunden. Systemverselbständigung wird im Kontext der These der »Entkoppelung« von

33 Das Hauptproblem ist die »strukturelle« Kopplung, was hier nicht in Einzelheiten ausgeführt werden kann. Im Übrigen ist die Verzerrung der pragmatistischen Tradition Teil der unzulässigen Vereinfachung der handlungstheoretischen Potentiale, mit der Luhmann der Soziologie insgesamt die Theorie autopoietischer Systeme ans Herz legt. Luhmanns knappe Übersetzung, der Bezug auf eine »pragmatische« Theorie würde wohl die Aufgabe der Unterscheidung zwischen Erkennen und Handeln anzeigen und *damit* das »repräsentationale« Grundverständnis aufrechterhalten (Luhmann 1999: 160), trifft die Sache überhaupt nicht und könnte umgekehrt auf interessante Weise eher an Luhmanns inflationären Umgang mit dem Begriff der »Beobachtung« adressiert werden.

Systemen und der »Kolonialisierung« von Lebenswelten darum prinzipiell zu einer erstens pathologischen und zweitens aber (demokratisch) korrigierbaren Fehlentwicklung erklärt. Das gesellschaftstheoretische Telos einer repräsentationalen Beziehung zwischen den Teilen der Gesellschaft im Sinne ihrer »vernünftigen Identität«³⁴ steht trotz des Prozeduralismus der normativen Prinzipien bei Habermas im Widerspruch zur Logik der Emergenz der Systeme und des wechselseitigen *Rekonstruktionsverhältnisses* zwischen lebensweltlichen und systemischen Perspektiven.

Implizit zieht darum – um das genannte Telos vernünftiger gesellschaftlicher Identität zu stützen – die Habermassche Theorie des Handelns und des lebensweltlichen Wissens schon auf der Ebene der Analyse kommunikativer Teilnehmerperspektiven die Differenz zwischen Rekonstruktion und Repräsentation wieder ein. Das praktische Wissen von Akteuren in zuhandenen Situationen und das implizite Wissen, das zur flexiblen und rekonstruktiven Anwendung von Regeln und zur Verwendung von generalisierten sprachlichen Ausdrücken erforderlich ist, wird aufgelöst im stets schon propositional strukturierten lebensweltlichen Hintergrundwissen.

Die Formalpragmatik (Habermas) unterscheidet sich von der Deweyschen Version einer pragmatistischen Handlungstheorie, die für die Wissenssoziologie das Modell liefert, eben dadurch, dass sie das implizite Wissen an das bloß unthematische Wissen assimiliert und damit *rekonstruktive* Bezugnahmen über Grenzen zwischen gegenseitig »transzendenten« Ebenen, z.B. zwischen Praktiken und rationalen Diskursen, an Repräsentationsbeziehungen angleicht. Das Problem der Theorie des kommunikativen Handelns ist also eine unzureichende *Dramatisierung* der Übergänge und der Abstände zwischen in Emergenz und Phasenübergängen differenzierten Ordnungsniveaus, nicht aber schon der Versuch selbst, Systemtheorie und eine pragmatistische Kommunikationstheorie miteinander zusammenzubringen, wie Hans Joas suggeriert.³⁵ Habermas hat die Umstellung der Theorie des Handelns in Richtung

34 So kritisiert Habermas die Vorstellung einer in Funktionssysteme zersplitterten Gesellschaft mit eindeutig repräsentationalistischem Einschlag. Er beklagt an autopoietischen Systemen: »Sie beherrschen keine gemeinsame Sprache mehr, in der sich die Einheit der Gesellschaft für alle in *derselben* Weise repräsentieren ließe. [...] Es gibt keinen Ort mehr, wo Probleme, die für die Reproduktion der Gesellschaft *im Ganzen* relevant sind, wahrgenommen und bearbeitet werden könnten« (Habermas 1992: 416f.).

35 Gegen die Verbindung von »Funktionalismus und Hermeneutik« bei Habermas sowie für eine restlose Tilgung funktionalistischer Perspektiven optiert bekanntlich Hans Joas (1986).

eines Einbaus des Systemvokabulars mit plausiblen Gründen gerechtfertigt, wenn auch nicht selbst vollendet. Aber der dadurch erreichte Reflexionsstand genügt immerhin, die Differenzierungstheorie, anders als eine strukturtheoretisch über-zaghafte Art von soziologischem Pragmatismus, in Anschlag zu bringen (siehe Renn 2006: 357ff.). Eine *direkte* Rückkehr zu Dewey kann die Einheit aus Handlungs- und Gesellschaftstheorie deshalb noch nicht hinreichend stützen. Das zeigt die abschließende Betrachtung eines in diesem Sinne allzu optimistischen Programms rein handlungstheoretischer Art.

Auch das *gesellschaftstheoretische* Potential des Pragmatismus sehen Hans Joas und Axel Honneth schon bei Dewey selbst – in dessen Demokratietheorie – hinreichend entwickelt ungeachtet der jeweils eigenen Ergänzungs- und Aktualisierungsideen (vgl. Honneth 2000b: 306ff., Joas 1990 und 1996: 326ff. und 1999: 162ff.). In Abgrenzung sowohl gegenüber der Systemtheorie überhaupt, sei sie Parsonsscher oder Luhmann'scher Art, wie auch gegenüber dem Habermasschen Projekt der Verschränkung von Formalpragmatik, System- und Lebenswelttheorie (d.h. auch: Handlungs- und Differenzierungstheorie), versuchen sie, zugleich normative Gesichtspunkte wie gesellschaftstheoretische Modellierung komplexer Ordnungen aus dem Dewey'schen Prinzip der Demokratie zu gewinnen und zu rechtfertigen. Demokratie ist für Dewey die effizienteste und *darum* die legitime Form des kooperativen *Experimentierens* und des *kollektiven* Problemlösens. Was der an der Wahrheit orientierten Verkehrsform der Wissenschafts-Kommunikation abgesehen ist, soll für Dewey nun als Prinzip permanenter und kollektiver rationaler Rekonstruktion auch für die »ganze Gesellschaft« taugen. H. Joas und A. Honneth betrachten in den Spuren von Dewey jede generalisierende und abstrahierende soziale Institutionalisierung als das Ergebnis kollektiver Lernprozesse. Soziale Differenzierung, die – in einer anderen Betrachtungsweise – die *Emergenz* von differenten Ordnungsniveaus einschließt, soll auf der (selektiven) Grundlage dieses leicht überverallgemeinerten Institutionalisierungs-Modells nach dem Muster der kooperativen Selbstbestimmung einer *Gemeinschaft* von nur behutsam spezialisierten Angehörigen der Gesellschaft in bewusste Regie genommen werden (Joas 1990, 1996: 326ff.). Die Idee setzt den empirisch unabweisbaren Phänomenen sowohl funktionaler als auch kultureller Differenzierung ein *normatives* Modell entgegen, das die sachlichen Probleme einer einheitlichen »Repräsentation« und Bearbeitung gesellschaftlicher Problemlagen, die durch Differenzierungen unmöglich wird, systematisch ausblendet. Joas plädiert dafür, auch komplexe Ordnungsbildung wieder in die pragmatische Reichweite und in die Souveränität einer *Gemeinschaft* kooperieren-

der Demokraten zurück zu verlegen. Sie soll in der Lage sein, »den Grad funktionaler Differenzierung selbst zum Gegenstand der Willensbildung zu machen« (Joas 1996: 353). Dieser Vorschlag schöpft das systematische Potential des Prinzips der (von Joas selbst verfochtenen) Kreativität des Handelns nicht aus, sofern Joas Institutionalisierung als gesellschaftliche Rationalisierung im *klassischen* Sinne begreift. Die Reduktion systemischer Koordination auf die interaktive Verabredung und Steuerung durch die beteiligten Personen beruht auf der Identifikation von Gesellschaft mit spezialisierter Gemeinschaft. Gegen diese Unterschlagung der Differenz zwischen Ordnungsebenen spricht indessen die von Joas mit kritischer Haltung vertretene pragmatistische Handlungstheorie selbst. Die »Kreativität« der Handlung, die Kontingenz der Interaktion und der eigenlogische Charakter emergenter verselbständigter Makrostrukturen und Ordnungen (Systembildung) koexistieren in komplexer Gesellschaft. Gerade diese Koexistenz des Inkommensurablen definiert den hohen Grad gesellschaftlicher Differenzierung, und sie sorgt für eine erhebliche Streuung der Perspektiven, von denen aus gesellschaftliche Probleme interpretiert und bestimmt werden. Die demokratische Deliberation kann funktional ausdifferenzierte Systeme der entlastenden gesellschaftlichen Koordination und Funktionserfüllung (jedenfalls ohne Leistungseinbußen) weder ersetzen, noch direkt steuern. Auch hier, bei der Frage der politischen Steuerung gesellschaftlicher Prozesse, erzwingt die zutiefst ambivalente Komplexitätssteigerung der gesellschaftlichen Differenzierung einen Übergang der demokratischen Selbstbestimmung zur *indirekten* Referenz auf die Zielkontexte der Intervention³⁶, nicht aber die kommunitaristisch maskierte Rückkehr zu Kommandowirtschaft und Gesinnungspolitik.

Dewey hatte seinerzeit bereits selbst darauf hingewiesen, dass die pragmatische Polyvalenz generalisierter Begriffe bei der *Umsetzung* des idealen Modells demokratischer Kooperation zu einem Problem wird. Identitäten und Loyalitäten sowie die *Bedeutung* (also auch die *praktischen* Implikationen) von zentralen Begriffen wie »Demokratie«, »Integration«, »Gerechtigkeit« haben eine derartige Vagheit, dass jede Konkretisierung der in diesen Begriffen transportierten Kriterien »richtigen« Handelns unter komplexen Bedingungen politisch und sozial umstritten bleiben *muss* (Dewey 1988: 49, vgl. Neubert 2004: 126, Campbell 1992: 69). Auch wenn Dewey und die Migrationsforschung der Chicago School noch weit entfernt waren von den

36 Mit Bezug auf das Problem demokratischer Steuerung heißt »indirekte Referenz« erst recht: Delegation der Übersetzung von Imperativen an die Zielkontexte.

Diskussionen um ein »Recht auf Differenz«, von »Identitätspolitik« und von den Debatten um eine postkolonialistische Assimilationskritik, so hat doch schon Dewey unterstrichen, dass die rationale Rekonstruktion von Praktiken und subjektiven Perspektiven mit dem Rekonstruierten niemals identisch ist. Die kulturelle und funktionale Vervielfältigung von ausdifferenzierten, im sozialen Raum auf die unterschiedlichsten Weisen verteilten sozialen Milieus, von Praktiken der Lebensführung, formalen Organisationen und sozialen Systemen sorgt für einen Polykontextualismus, der von keiner der vielen einzelnen, lokal bestimmten und situationsangemessenen, aber ebenso verstreuten rationalen Rekonstruktionen des Gesamtzusammenhanges in einer praktisch effizienten Weise »sozialintegrativ« kompensiert werden könnte.

Hans Joas und Axel Honneth halten dem Formalismus der Habermaschen Moraltheorie die Berechtigung des kommunitaristischen Prinzips entgegen, dass die konkrete praktische Motivation der kollektiven, affektiven Verankerung bedürfe (Joas 1999, Honneth 2000b). Über die analytische Validität alternativer normativer Theorien zur sozial zuträglichen Genealogie der Moral kann man streiten. Als *gesellschaftstheoretische* Explikation des Pragmatismus zahlt die Anleihe bei der kommunitaristischen Vorstellung, die Gesellschaft sei eine Gemeinschaft von Gemeinschaften (Etzioni 1997), aber einen zu hohen Preis. Sie müssen sich bei dem Versuch, soziale Pluralität in die Reichweite radikal-demokratischer Selbstbestimmung eines konkreten Kollektivs zu zwingen, in ein Programm der theoretischen und dann praktischen *Entdifferenzierung* flüchten.³⁷

Die pragmatistische *Handlungstheorie* ist zu einer produktiven Komponente der Wissenssoziologie geworden. Der konstruktivistischen Versuchung der Wissenssoziologie auf *gesellschaftstheoretischer* Ebene lässt sich allerdings nicht widerstehen, wenn man sich exklusiv auf die etablierte Version pragmatistischer Handlungstheorie in der Soziologie verlässt. Die vorliegenden Varianten einer soziologischen Aufnahme Deweyischer Motive lassen Hand-

37 Aber funktionale Entdifferenzierung setzt kulturelle Entdifferenzierung (und dann einen bedenklichen Sog zur Homogenisierung) voraus und in Gang. Sie setzt zudem bei gegebener Komplexität eine Mannigfaltigkeit nicht intendierter und nicht *intendierbarer* Nebenfolgen frei, die dem Prinzip der Selbstbestimmung eher widersprechen als der Versuch, die gesellschaftliche Differenzierung von wechselseitigen Rekonstruktionen zu rekonstruieren.

lungstheorie und Makrosoziologie (Gesellschafts- oder Differenzierungstheorie) unverbunden nebeneinander liegen.

Es bedarf einer weiteren Differenzierung der Theorie, die für ihren indirekten Bezug auf heterogene ausdifferenzierte Ordnungsniveaus der Gesellschaft jeweils *spezifische* Vokabulare der Rekonstruktion in Anspruch nehmen und weiter entwickeln muss. Dazu gehört auch eine pragmatistische Analytik *systemischer* Zusammenhänge, sofern der Bezug auf *gesellschaftliche* Komplexität sich in der Wissenssoziologie nicht auf eine konstruktivistische Version imaginärer Institutionen und damit auf Intentionalität und Interaktion beschränken kann. Auf diese Weise führt am Ende ausgerechnet die Konsultation Deweys zu dem Schluss, dass die durch den Pragmatismus zugerüstete allgemeine Soziologie, speziell aber die Wissenssoziologie, gut beraten ist, sich der Systemtheorie anzunähern. Es müsste dies allerdings eine Systemtheorie sein, die im Dialog mit einer pragmatischen Handlungstheorie selbst erheblich zu revidieren und von ihrem eigenen konstruktivistischen Selbstmissverständnis zu befreien wäre.³⁸

Mit Dewey geht die Theoriebildung also den Weg der indirekten Referenz auf die Sachebene, auf die »soziale Realität« selbst, indem sie der *praktischen* Fundierung jeder selektiven soziologischen Explikation *gesellschaftlicher* Praxis nachgeht. Dieser Weg führt im Medium der theoretischen Selbstkritik zunächst durch die Revision des weit verbreiteten soziologischen Konstruktivismus hindurch – möglichst ohne Rückfall in den naiven Realismus einer falsch verstandenen Empathie fürs Materielle. Aber auch dieser staubige Pfad durch die Steingärten der Theorie hindurch führt am Ende zurück zur Sache selbst, mitten ins soziale Leben.

Literatur

- Alexander, Jeffrey (1993): *Soziale Differenzierung und kultureller Wandel*, Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Archer, Margaret S. (1988): *Culture and Agency*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Archer, Margaret S. (2003): *Structure, Agency and the Internal Conversation*, Cambridge: Cambridge University Press.

38 Vgl. zu diesem Versuch Renn 2006: 231ff.

- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1974): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Blumer, Herbert (1969): *Symbolic Interactionism. Perspective and Method*, Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.
- Bourdieu, Pierre (1987): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brandom, Robert (1994): *Making it Explicit*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Brunkhorst, Hauke (1997): *Solidarität unter Fremden*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Butler, Judith (1998): *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*, Berlin: Berlin Verlag.
- Campbell, James (1992): *The Community Reconstructs. The Meaning of Pragmatic Social Thought*, Urbana/Chicago: University of Illinois Press.
- De Certeau, Michel (1988): *Kunst des Handelns*, Berlin: Merve.
- Dewey, John (1910): *How We Think*, Boston: Heath.
- Dewey, John (1922): *Human Nature and Conduct*, New York: Modern Library.
- Dewey, John (1940): The Vanishing Subject in the Psychology of James, in: *The Journal of Philosophy*, Vol. XXXVII, No. 22, Okt. 24, 1940, S. 589-599.
- Dewey, John (1980 [1934]): *Kunst als Erfahrung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dewey, John (1988 [1918/1919]): Essays on China, Japan, and the War, in: Handlin, O./Handlin, L. (Hg.): *The Middle Works*, Vol 11, Carbondale/Edwardsville: Southern Illinois University Press.
- Dewey, John (1989 [1925]): *Experience and Nature*, La Salle, Ill.: Open Court.
- Dewey, John (1998 [1896]): The Reflex Arc Concept in Psychology, in: Hickman, Larry M./Alexander, T. M. (Hg.): *The Essential Dewey Vol. 2*, Indiana: Bloomington, S. 3-11.
- Dewey, John (2004 [1939]): Erfahrung, Erkenntnis und Wert. Eine Replik, in: ders.: *Erfahrung, Erkenntnis und Wert*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 362-463.
- Derrida, Jacques (1979): *Die Stimme und das Phänomen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Diggins, John Patrick (1994): *The Promise of Pragmatism. Modernism and the Crisis of Knowledge and Authority*, Chicago: University Press.
- Etzioni, Amitai (1997): *Die Verantwortungsgesellschaft*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Feinberg, Todd E. (2001): Why the Mind is not a Radically Emergent Feature of the Brain, in: *Journal of Conscious Studies* 8, 123-145.

- Gadamer, Hans Georg (1975): *Wahrheit und Methode* (4. Aufl.), Tübingen: Mohr/Siebeck.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.
- Garrison, Jim (2004): Deweys Konstruktivismus. Vom Reflexbogenkonzept zum sozialen Konstruktivismus, in: Hickman, Larry/Neubert, Stefan/Reich, Kersten (Hg.): *John Dewey. Zwischen Pragmatismus und Konstruktivismus*, Münster: Waxmann, S. 59-76.
- Gehlen, Arnold (1964): *Urmensch und Spätkultur, Philosophische Ergebnisse und Aussagen*, Bonn/Frankfurt a.M.: Athenäum.
- Gethmann, Carl Friedrich (1993): *Dasein: Erkennen und Handeln. Heidegger im phänomenologischen Kontext*, Berlin/New York: DeGruyter.
- Giddens, Anthony (1984): *Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Giddens, Anthony (1997): *Die Konstitution der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1977): *Rahmenanalyse*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1981): *Forms of Talk*, Oxford: Blackwell.
- Goffman, Erving (1983): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München: Piper.
- Gouinlock, James (1972): *John Dewey's Philosophy of Value*, New York: Humanities Press.
- Gumbrecht, Hans Ulrich/Pfeiffer, K. Ludwig (Hg.) (1986): *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1975): *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bde., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1992): *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaates*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1999): *Wahrheit und Rechtfertigung. Philosophische Aufsätze*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Heidegger, Martin (1984 [1927]): *Sein und Zeit*, Tübingen: Niemeyer.
- Hickman, Larry A./Neubert, Stefan/Reich, Kersten (Hg.) (2004): *John Dewey. Zwischen Pragmatismus und Konstruktivismus*, Münster/New York: Waxmann.
- Hitzler, Ronald/Reichertz, Jo/Schroer, Norbert (Hg.) (1999): *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation*, Konstanz: UVK.

- Honneth, Axel (2000a): Zwischen Prozeduralismus und Teleologie. Ein ungelöster Konflikt in der Moraltheorie John Deweys, in: Joas, Hans (Hg.): *Philosophie der Demokratie. Beiträge zum Werk von John Dewey*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 116-139.
- Honneth, Axel (2000b): Demokratie als reflexive Kooperation. John Dewey und die Demokratietheorie der Gegenwart, in: ders.: *Das Andere der Gerechtigkeit, Aufsätze zur praktischen Philosophie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 282-310.
- Hörning, Karl H. (2001): *Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens*, Weilerswist: Velbrück.
- Husserl, Edmund (1985 [1939]): *Erfahrung und Urteil*, Hamburg: Meiner.
- James, William (1950 [1890]): *The Principles of Psychology*, 2 Bde., New York: Dover.
- Joas, Hans (1986): Die unglückliche Ehe von Hermeneutik und Funktionalismus, in: Honneth, Axel/Joas, Hans (Hg.): *Kommunikatives Handeln, Beiträge zu Jürgen Habermas' »Theorie des kommunikativen Handelns«*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 144-177.
- Joas, Hans (1990): Die Demokratisierung der Differenzierungsfrage, in: *Soziale Welt* 41, S. 8-27.
- Joas, Hans (1992): Von der Philosophie des Pragmatismus zu einer soziologischen Forschungstradition, in: ders.: *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 23-66.
- Joas, Hans (1996): *Die Kreativität des Handelns*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Joas, Hans (1999): *Die Entstehung der Werte*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kalthoff, Herbert (2019): Materieller Sinn. Die Soziologie der Materialität und die Daseinsweisen der Dinge, in: *ZTS (Zeitschrift für Theoretische Soziologie)* Bd. 2, 2019, S. 147-173.
- Kellner, Hansfried/Renn, Joachim (2005): Einleitung der Herausgeber, in: Alfred Schütz, *Philosophisch-Phänomenologische Schriften 2*, ASW, III.2, Konstanz: UVK, S. 7-31.
- Knoblauch, Hubert (2017): *Die Kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*, Wiesbaden: VS Springer.
- Knorr-Cetina, Karin (1984): *Die Fabrikation von Erkenntnis*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Knorr-Cetina, Karin (1989): Spielarten des Konstruktivismus – einige Notizen und Anmerkungen, in: *Soziale Welt* 40, 1989, S. 86-96.
- Lafont, Christina (1994): *Welterschließung und Sprache. Zur linguistischen Wende der Hermeneutik Heideggers*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Laucken, Uwe (2005): »Gibt es Willensfreiheit« Möglichkeiten der psychologischen Vergegenständlichung von »Willens-, Entscheidungs- und Handlungsfreiheit«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung*, Vol. 6, Nr. 1.
- Loenhoff, Jens (2001): *Die kommunikative Funktion der Sinne. Theoretische Studien zum Verhältnis von Kommunikation, Wahrnehmung und Bewegung*, Konstanz: UVK.
- Loenhoff, Jens (2012a): Einleitung, in: ders. (Hg.): *Implizites Wissen. Epistemologische und handlungstheoretische Perspektiven*, Weilerswist: Velbrück, S. 7-31.
- Loenhoff, Jens (2012b): Zur Reichweite von Heideggers Verständnis impliziten Wissens, in: ders. (Hg.): *Implizites Wissen. Epistemologische und handlungstheoretische Perspektiven*, Weilerswist: Velbrück, S. 49-67.
- Luckmann, Thomas (1980a): »Rationalität der Institutionen im modernen Leben«, in: ders.: *Lebenswelt und Gesellschaft*, Paderborn: Schöningh, S. 190-206.
- Luckmann, Thomas (1980b): »Religion in der modernen Gesellschaft«, in: ders.: *Lebenswelt und Gesellschaft*, Paderborn: Schöningh, S. 173-190.
- Luckmann, Thomas (1991): *Die unsichtbare Religion*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luckmann, Thomas (1999): Wirklichkeit: Individuelle Konstitution und gesellschaftliche Konstruktion, in: Hitzler, Ronald (Hg.): *Hermeneutische Wissenssoziologie*, Konstanz: UVK, S. 17-29.
- Luhmann, Niklas (1974): Symbiotische Mechanismen, in: Rammstedt, Otthein (Hg.): *Gewaltverhältnisse und die Ohnmacht der Kritik*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 107-132.
- Luhmann, Niklas (1985): *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*, 2. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1988): *Erkenntnis als Konstruktion*, Bern: Benteli.
- Luhmann, Niklas (1990a): Das Erkenntnisprogramm des Konstruktivismus und die unbekannt bleibende Realität, in: ders.: *Soziologische Aufklärung, Band 5*, Konstruktivistische Perspektiven, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 31-59.
- Luhmann, Niklas (1990b): Gleichzeitigkeit und Synchronisation, in: ders.: *Soziologische Aufklärung, Band 5*. Konstruktivistische Perspektiven, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 95-131.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1999): Die Soziologie des Wissens: Probleme ihrer theoretischen Konstruktion, in: ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 151-181.

- Mannheim, Karl (1995): *Ideologie und Utopie*, Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Mayntz, Renate/Rosewitz, Bernd/Schimank, Uwe (Hg.) (1988): *Differenzierung und Verselbstständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*, Frankfurt a.M.: Campus.
- Mead, George Herbert (1959): *The Philosophy of The Present*, La Salle, Ill.: Open Court.
- Mead, George Herbert (1973 [1934]): *Geist, Identität und Gesellschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mead, George Herbert (1981): The Definition of the Psychical, in: Andrew J. Reck (Hg.): *George Herbert Mead, Selected Writings*, Chicago/London: University of Chicago Press, S. 25-60.
- Merleau-Ponty, Maurice (1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin: DeGruyter.
- Mounce, Howard O. (1997): *The Two Pragmatisms. From Peirce to Rorty*, London/New York: Routledge.
- Münch, Richard (1988): *Theorie des Handelns. Zur Rekonstruktion der Beiträge von Talcott Parsons, Emile Durkheim und Max Weber*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Neubert, Stefan (2004): Pragmatismus, Konstruktivismus und Kulturtheorie, in: Hickman, Larry/Neubert, Stefan/Reich, Kersten (Hg.): *John Dewey. Zwischen Pragmatismus und Konstruktivismus*, Münster: Waxmann, S. 114-132.
- Okrent, Mark (1988) *Heideggers Pragmatism*, Ithaka/London: Cornell University Press.
- Pape, Helmut (2002): *Der dramatische Reichtum der konkreten Welt. Der Ursprung des Pragmatismus in Denken von Charles S. Peirce und William James*, Weilerswist: Velbrück.
- Parsons, Talcott (1994): *Aktor, Situation und normative Muster. Ein Essay zur Theorie sozialen Handelns*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Peirce, Charles Sanders (1967): Einige Konsequenzen aus vier Unvermögen, in: Karl Otto Apel (Hg.): *Charles Sanders Peirce, Schriften 1*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 184-224.
- Peters, Bernhard (1993): *Die Integration moderner Gesellschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Polanyi, Michael (1985): *Implizites Wissen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Psathas, George (Hg.) (1979): *Every Day Language. Studies in Ethnomethodology*, New York: Irvington.
- Putnam, Hilary (1990): *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Putnam, Hilary (1991): *Repräsentation und Realität*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Putnam, Hilary (1995): *Pragmatismus. Eine offene Frage*, Frankfurt a.M., New York: Campus, Edition Pandora.
- Putnam, Hilary (1997): Deweys Politikbegriff – eine Neubewertung, in: dies., *Für eine Erneuerung der Philosophie*, Stuttgart: Reclam, S. 227-253.
- Putnam, Hilary (1999): *The Threefold Cord. Mind, Body and World, the John Dewey Essays in Philosophy*, Number Five, New York: Columbia University Press.
- Quine, Willard van Orman (1980): *Wort und Gegenstand*, Stuttgart: Reclam.
- Quine, Willard van Orman (1990): *Pursuit of Truth*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Rammert, Werner (1998): Die Form der Technik und die Differenz der Medien. Auf dem Weg in eine pragmatistische Techniktheorie, in: ders. (Hg.): *Technik und Sozialtheorie*, Frankfurt a.M.: Campus, S. 293-327.
- Reichertz, Jo (2012): Alles nur Konstruktion! Von der seltsamen Enthaltsamkeit vieler Konstruktivisten gegenüber Werturteilen, in: Renn, Joachim/Ernst, Christoph/Isenböck, Peter (Hg.): *Konstruktion und Geltung*, Wiesbaden: Springer VS, S. 93-119.
- Renn, Joachim (1997): Is and Ought. On Authenticity and Responsibility in Heidegger's Ontology, in: Jodalen, Harald/Vetlesen, Arne Johan (Hg.): *Closeness. An Ethics*, Oslo/Stockholm/Copenhagen/Oxford/Boston: Scandinavian University Press, 185-218.
- Renn, Joachim (2000): One World is Enough. On: Jürgen Habermas, Wahrheit und Rechtfertigung, Review Essay, in: *European Journal of Social Theory*, Volume 3, Number 4 November 2000, S. 485-499.
- Renn, Joachim (2004): Wissen und Explikation – Zum kognitiven Geltungsanspruch der »Kulturen«, in: Jaeger, Friedrich/Liebsch, Burkhardt (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften, Band 1, Grundlegung und Schlüsselbegriffe*, Stuttgart: Metzler 2004, S. 232-251.
- Renn, Joachim (2006): *Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatistischen Gesellschaftstheorie*, Weilerswist: Velbrück.
- Renn, Joachim (2019): Praktiken, Systeme, Bewusstseine »verstehen« – die multiple Differenzierung von Sinnhorizonten als Herausforderung der Wissenssoziologie, in: Hitzler, Ronald/Reichertz, Jo (Hg.): *Kritik der hermeneutischen Wissenssoziologie*, S. 471-485.
- Rorty, Richard (1982): Overcoming the Tradition: Heidegger and Dewey, in: ders.: *Consequences of Pragmatism*, University of Minnesota Press: Minneapolis, S. 37-60.
- Ryle, Gilbert (1949): *The Concept of Mind*, New York: Barnes & Noble.

- Schatzki, Theodore R. (2001): Introduction: practice theory, in: Schatzki, Theodore R. Schatzki/Knorr-Cetina, Karin/von Savigny, Eike (Hg.): *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London/New York: Routledge, S. 1-15.
- Schluchter, Wolfgang (1980): *Rationalismus der Weltbeherrschung, Studien zu Max Weber*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schroer, Markus (2005): Zur Soziologie des Körpers, in: ders. (Hg.): *Soziologie des Körpers*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 7-48.
- Schütz, Alfred (1971): Der gutinformierte Bürger. Ein Versuch über die soziale Verteilung des Wissens, in: Arvid Brodersen (Hg.): *Alfred Schütz. Gesammelte Aufsätze II*, Den Haag: Nijhoff, S. 85-101.
- Schütz, Alfred (1974): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred (1977): Parsons' Theorie sozialen Handelns, in: Walter M. Sproundel (Hg.): *Alfred Schütz/Talcott Parsons. Zur Theorie sozialen Handelns. Ein Briefwechsel*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 25-79.
- Schütz, Alfred (2003 [1945]): Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten, in: Endreß, Martin/Srubar, Ilja (Hg.): *Theorie der Lebenswelt I, Die pragmatische Schichtung der Lebenswelt*, ASW V.1., Konstanz: UVK, S. 177-249.
- Schütz, Alfred (2005a [1942]): Schelers Theorie der Intersubjektivität und die Generalthese vom Alter Ego, in: Kellner, Hansfried/Renn, Joachim: *Alfred Schütz. Philosophisch-Phänomenologische Schriften 2*, Werkausgabe Band III.2, S. 65-102.
- Schütz, Alfred (2005b): William James' Begriff des »Stream of Thought« phänomenologisch interpretiert, in: Kellner, Hansfried/Renn, Joachim: *Alfred Schütz.: Philosophisch-phänomenologische Schriften 2*, ASW III.2, Konstanz: UVK, S. 33-53.
- Shusterman, Richard (2000): Dewey über Erfahrung: Fundamentalphilosophie oder Rekonstruktion?, in: Joas, Hans (Hg.): *Philosophie der Demokratie. Beiträge zum Werk von John Dewey*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 81-116.
- Soeffner, Hans-Georg (1989): *Die Auslegung des Alltags. Band 1: Der Alltag der Auslegung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Soeffner, Hans-Georg (1999): Verstehende Soziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit, in: Hitzler, Ronald/Reichertz, Jo/Schroer, Norbert (Hg.): *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation*, Konstanz: UVK, S. 39-51.
- Soeffner, Hans-Georg (2002): *Gesellschaft ohne Baldachin*, Weilerswist: Velbrück.

- Srubar, Ilja (1988): *Kosmion. Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Srubar, Ilja (1994): Lob der Angst vorm Fliegen. Zur Autogenese sozialer Ordnung, in: Sprondel, M./Walter, M. (Hg.): *Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 95-121.
- Strauss, Anselm (1974): *Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Thévenot, Laurent (2001): Pragmatic regimes governing the engagement with the world, in: Schatzki, Theodore R./Knorr-Cetina, Karin/von Savigny, Eike (Hg.): *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London/New York: Routledge, S. 56-74.
- Tugendhat, Ernst (1970): *Der Wahrheitsbegriff bei Husserl und Heidegger*, Berlin: DeGruyter.
- Turner, Stephen (1994): *The social Theory of Practices. Tradition, Tacit Knowledge and Presuppositions*, Chicago, Ill.: Chicago University Press.
- Weber, Max (1988): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen: Mohr-Siebeck.
- Weiß, Johannes (Hg.) (2001): *Die Jemeinigkeit des Mitseins. Die Daseinsanalytik Martin Heideggers und die Kritik der soziologischen Vernunft*, Konstanz: UVK, S. 233-251.
- Wenzel, Harald (2000): Dewey, Whitehead und das Problem der Konstruktion in der Sozialtheorie, in: Joas, Hans (Hg.): *Philosophie der Demokratie. Beiträge zum Werk von John Dewey*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 235-280.
- Westbrook, Robert B. (2000): John Dewey und die Logik der Demokratie, in: Joas, Hans (Hg.): *Philosophie der Demokratie. Beiträge zum Werk von John Dewey*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 341-362.
- Wood, David (1989): *The Deconstruction of Time*. Atlantic Highlands: Humanities Press.
- Wright v., Georg Henrik (1974): *Erklären und Verstehen*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Wright v., Georg Henrik (1977): Determinismus in der Geschichte und den Sozialwissenschaften. Ein Entwurf, in: Hans Poser (Hg.): *Georg Henrik v. Wright. Handlung, Norm und Intention, Untersuchungen zur deontischen Logik*, Berlin/New York: DeGruyter, S. 131-153.

